

# Ostland

## Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen

11. Heft

November 1926

1. Jahrgang

### Acherontische Ballade

von Karl Adolf Mayer

Abendrot erlischt wie glöhtender Brand.  
Tote harren des Fährmanns am öden Strand,  
starren mit bangenden Augen ins steigende Dunkel und lauschen.  
Unterirdische Wasser donnern und rauschen.  
Manchmal atmet ein Wind in raschelnden Zweigen . . . . .  
Dennoch umfängt sie alle unendliches Schwelgen.  
Lautlos landet ein Nachen und nimmt sie auf . . . .  
lautlos gleiten sie über des Stromes Lauf.  
Frost überhaucht sie. Sie schauern. Sie starren beklommen  
nach den verbämmernden Ufern, daher sie gekommen.  
Manchmal ein zitterndes Schluchzen, ein hilfloses Winken.  
Aber die letzten irdischen Lichter versinken.  
Lautlos landet der Nachen vor dunklen Zypressen.  
Quellengeriesel. Sie dürsten. Sie schlürfen Vergessen.  
Gütig ist hier von den hohen Göttern den Toten  
Durst auf die Lippen gelegt und Vergessen geboten;  
Denn auf den Wegen des Todes vermöchte keiner zu schreiten,  
den die Bilder des hellen Lebens begleiten.  
Ihre verweinten Augen, von Sehnsucht schwer,  
werden frostig und dunkel und tränenleer.  
Einer löset sein Schwert . . . eine Mädchenhand  
nimmt aus dem Haare traumbefangen ein Band . . . . .  
jäh klirrt ein Becher . . ein Ring springt klingend davon . . . . .  
Kinderhänden entgleitet ein Püppchen aus Ton.  
Also geben sie alle mit müder Gebärde  
legtes Erinnern an Freuden und Schmerzen der Erde:  
an die wandernden Silberwolken, die Düste  
blumengeflickter Hänge, an blauende Lüfte,

an die Augen der Menschen, an Blütenbäume und Sterne -  
alles versinkt hinter ihnen in dunkelnder Ferne.

Stygische Wellen drängen höher ans Land.  
Stygische Wellen entführen Kränze und Tand.

Einmal aber vergaß ein Weib, das den Fluß überfahren,  
Weilchen, die ihr ins blonde Gelock geflochten waren,  
sie betrat die Gefilde, die unabsehbar sich breiten,  
schritt mit den Tausenden, Tausenden, die da schreiten,  
schritt gelassen ohne Glück und Beschwerde . . . . .  
siehe, da lösten die Blumen sich, fielen zur Erde.

Einer sah das Sträußchen am Wegesrand,  
hemmte den Schritt und nahm es mit kühler Hand . . . . .  
In den erloschenen Augen glomm es wie Staunen.  
Anderer kamen und leise erhob sich ein Raunen.  
Bleiche Lippen begannen Worte zu flüstern.  
Die erstarrten Gesichter bebten. Zuckende Nüstern  
atmeten hastig die Düfte des Frühlings - irdische Grüße -  
und an des längst verschollenen Lebens Süße  
nippten die schlafbefangenen, schmerzlich erwachten Gedanken,  
flatterten gegen des Lobes ragende Schranken,  
irr, wie gefangene Lerchen, mit blutenden Flügeln,  
witterten Frühlingswind über grünenden Hügeln, . . . .  
Eine Mutter verlangte weinend ihr Kind.  
Längst erstorbene Lüfte flammten wie Blut im Wind,  
züngelten auf und loberten heiß entfacht,  
zuckende Finger griffen empor in Nacht -  
Aber da entfielen die Blumen der zitternden Hand . . . . .

Stygische Wellen gurgelten über den Sand.  
Stygische Wellen rissen die Weilchen fort.  
Fernhin dröhnender Donner brach Klage und Wort.  
Und die stygischen Wasser verrauschten -  
Schweigend standen die Toten, fröstelten leise und lauschten,  
Aber ihr Antlitz flog es wie jöhes Erlahmen.  
Eine Junge lallte noch müd einen Namen.  
Aber die andern verstanden den Namen nicht,  
sahen wieder mit kühlen Augen aus unbewegtem Gesicht . . . . .

Auf den Wegen des Lobes vermöchte keiner zu schreiten,  
den die hellen Bilder des Lebens begleiten.  
Darum ist von barmherzigen Göttern den Toten  
Vergessen geboten.

# Vom Sinn des Lebens in der auslanddeutschen Volksgemeinschaft

von Dr. Richard Csaki - Hermannstadt

Ohne Zweifel entwickelt das Siedlungsdeutschtum Osteuropas seit dem Kriege ein intensiveres Lebensgefühl, ein stärkeres Beziehungsbewußtsein als Volksgemeinschaft wie je vorher. Sowohl was das Dasein innerhalb des eigenen Lebensraumes betrifft, als auch über diesen Rahmen hinaus in der Anknüpfung und Weiterspinnung von Fäden zu volksdeutschen Gruppen ähnlicher Lebensvoraussetzungen.

Irgendwo im tiefsten sind wir während des letzten Jahrzehnts alle ausgerüttelt worden, wurden gezwungen, uns zu besinnen, die bisherige Lebensrichtung unserer engeren Volksgemeinschaft einer auf die Zukunft gerichteten Kritik zu unterziehen, zu untersuchen, inwieweit die Richtung grundlegend geändert werden müsse, inwieweit sie, im wesentlichen gleichbleibend, der neuen Einstellungsnotwendigkeit teilweise doch auch nachgeben müsse.

Allmählich kristallisiert sich uns die neue gemeinsame Lebensform, die bei mancher Abweichung im einzelnen doch allen europäischen deutschen Auslandgruppen eignet, klarer heraus. Das ist wohl eine Erkenntnis, die uns erst jetzt mehr und mehr aufdämmert, daß die gemeinsame Prägung des auslanddeutschen Menschen und der auslanddeutschen Gemeinschaftsform in unsern Jahren sich vollzieht und sich nur in unserm Zeitalter vollziehen kann.

Vorbereitet ist der Typus in jahrhundertelanger, fast unbemerkt fortschreitender, aber umso gestaltungsfähigerer Arbeit. Aber es waren Einzelschöpfungen. Der baltische Mensch, der siebenbürgische Herrenbauer, die sudetendeutsche Kultur - es sind bedeutungsvolle, aber ohne Bezug aufeinander entstandene Wertfaktoren, deren jeder in seiner scharf umrissenen Art eine noch lange nicht genügend untersuchte Bereicherung deutschen Wesens darstellt. Die große Konzeption fehlte, es fehlten die von den Wurzeln her kommenden Erlebenskräfte eines Zeitalters, zu dessen Erfüllung es gehört, daß in einen sinnvollen Zusammenhang kommt, was entwicklungs geschichtlich einander zustrebt.

Der Sinn auslanddeutschen Lebens liegt in dieser Erkenntnis und in den Folgerungen dieser Erkenntnis für das Gesamtvolk und jede Siedlungsgruppe im einzelnen beschlossen.

Es soll im folgenden weniger die Entwicklung zur Gemeinschaft, wie sie sich gegenwärtig innerhalb der einzelnen Siedlungsgruppen in bestimmten Ausprägungen vollzieht, betont werden. Auf diesem innerpolitischen Gebiete ist die Zielgebung der Gemeinschaft eine wechselnde je nach den politischen Gestaltungen, die erfolgen. Die Balten waren vor dem Krieg im weiten russischen Reich das mit größtem Weitblick ausgestattete Element, das nicht nur in den Ostseeprovinzen herrschte, sondern auch in Petersburg an der geistigen Führung des Staates bestimmenden Einfluß hatte. Heute sind sie der Sauerteig in Ein-Millionen-Staaten, von dem eine großzügige

Ost-Politik aus rein physischen Gründen nicht mehr ausgehen kann. In bewunderungswürdiger Weise haben sie den Blick auf den Westen umgestellt und das bewegende Problem Europas erfaßt - die Autonomiefrage der völkischen Minderheiten. Wie fest, wie zielicher ist die Arbeit! In wenigen Jahren haben sie der Welt eine bereits ins Praktische übergeführte Lösung geboten! In absehbarer Zeit werden die Baltik vielleicht wieder in den ganz großen Rahmen staatlicher Zusammenhänge hineingestellt sein. Dann werden heute im Unterbewußtsein intensiv weiterarbeitende Gedankenkomplexe in ihnen wieder aufsteigen und der Welt d. i. in diesem Falle den großen Auseinandersetzungen zwischen Ost und West, Asien und Europa schöpferisch dienstbar werden. Es gehört somit zum Wesen auslanddeutscher Gemeinschaften, bei unverrückbarem Festhalten an ewigen Zielen die Zeitergebnisse durch geschicktes innerpolitisches, volksorganisatorisches Parieren aufzufangen und der Fortentwicklung der eigenen Volksgemeinschaft dienstbar zu machen.

Die Siebenbürger Sachsen waren über siebenhundert Jahre ihrer kolonialisatorischen Bestimmung nach Grenzwächter (ad retinendam coronam), im Mittelalter standen ihre Burgen an der Front der Südkarpathen, im 19. Jahrhundert gehörte Hermannstadt am Rotenturmpaß zu den stärksten Garnisonen des Landes. Heute bildet Siebenbürgen das Zentrum eines Landes, das im Dreieck der Flüsse Donau, Dnjeister, Theiß liegt; heute liegt nicht mehr die Aufgabe vor, den äußersten Außenposten Mitteleuropas zu verteidigen, sondern in Osteuropa durch Zusammenfassung der verstreuten Gruppen ein kulturell selbstständig wirkendes Zentrum zu schaffen, den ostdeutschen Kulturkreis in seiner bewußten Sonderprägung neben die noch immer oder noch in erhöhtem Maße spendende Kulturkraft des Mutterlandes zu stellen als einen lebendigen Beweis dafür, wie diese Urkraft wiedererzeugend wirkt in einem ähnlichen und doch in Farben und Tönung so selbstlicheren Bilde. Überraschend schnell und ohne Schädigung ihrer innersten Struktur haben die Siebenbürger Sachsen diese abermalige Umstellung ihres volksorganisatorischen Arbeitsplanes vorgenommen.

Die Fähigkeit der innerpolitisch richtigen Einstellung mit den Instinkten selbst für größere, überstaatliche Zusammenhänge ist eine durch lange Gewöhnung erworbene Eigenschaft.

Die Entwicklung aber, in der wir gegenwärtig stehen, fordert von uns Erziehung zu bewußtester Erfassung der großen Zusammenhänge und Entwicklungsnotwendigkeiten des Gesamtvolkes namentlich innerhalb der im Auslandsdeutschtum führenden Elemente. Dieser Erziehungsprozeß ist, trotzdem uns manches in den Zeiten standenen dabei sehr zu statten kommt, von der Grundtatsache unseres Daseins her äußerst schwierig.

In dem geschlossenen deutschen Nationalstaat ist die Differenzierung des Lebens und der Arbeit organisch aufgebaut, d. h. für unseren Fall: Im Mutterlande muß, derjenige, dessen Lebensarbeit sich auf die Führung innerhalb eines kleineren Kreises (Kleinstadt, Bezirk) erstreckt, nicht naturnotwendig auch in großen und größten Gedankenkomplexen des öffentlichen Lebens also z. B. des Gesamtvolkstums denken. Er kann seine Aufgaben vollkommen in kleinem Rahmen entsprechen,

denn in dem stufenweisen Aufbau ergeben sich durch natürlicher Auslese organisch die Kräfte, deren Hauptberuf in der großen Übersicht und Erfassung der Dinge liegt, es sind die Staats- Partei und Kulturführer einer Sechzigmillionengemeinschaft.

Die auslanddeutsche Volksgemeinschaft entbehrt dieses stufenweise Fortschreiten von kleinen zu großen Zusammenhängen. Dieselben Führerpersönlichkeiten, an die heute ganz selbstverständlich von allen Stellen der engeren und weiteren Volksgemeinschaft die Forderung gerichtet wird, die Führung im Sinne der weitest gespannten geistigen Zusammenhänge des Gesamtdeutschtums zu beherrschen, müssen zugleich auch Führer kleinlichster dorfpolitischer Ereignisse mit all ihren notwendigen Nebenerscheinungen sein.....

Es ergibt sich für die auslanddeutsche Volksgemeinschaft und namentlich für ihre führenden Persönlichkeiten die Notwendigkeit eines geistigen und seelischen Habitus, wie wir ihn in dieser so ganz bestimmten Ausprägung bisher noch nicht kannten: Wir müssen die anererbte Fähigkeit, die Kulturwerte unseres Gesamtvolkstums sich im engen Rahmen unserer Gemeinschaft harmonisch auswirken zu lassen, in Einklang bringen können mit dem Weitblick, der nötig ist, um jeden einzelnen Volksteil in die große Gesamtentwicklung hineinstellen zu können. Denn es ist kein leichtes, sich zu bescheiden mit den geringen geistigen und wirtschaftlichen Möglichkeiten, die ein so kleiner Volkssplitter, wie wir sie meist darstellen, bedingt, und dabei doch Gesichtspunkte der Weltpolitik und der geistigen Weltumspannung wahren zu müssen. Oder mit andern Worten gesagt: Es erfordert viel bewußtes Bescheiden und große geistige Konzeption zugleich, der äußern Stellung nach Kleinbürger und der Hauptarbeit nach Winkelorganisator zu sein und dabei geistig und seelisch das gleiche verarbeiten zu müssen wie die Leute draußen, die allen ihren Funktionen nach in großen Massen arbeiten können.

Und doch liegt hierin der vornehmste, die Einzel- und Volkspersönlichkeit veredelnde und verinnerlichende Beruf des bodenständigen Auslandsdeutschtums - das eigene Leben mit dem ihm gemäßen, seine Grenzen nie überheblich verlassenden Inhalt zu erfüllen und dabei doch zu höchst bewußt sein der Zielgebung, in großen Weltzusammenhängen geistig mitaktiv sein: in der Erziehung zum Weltvolk, als dessen nicht an letzter Stelle stehende organische Glieder wir uns in Zukunft sehn.

# Die gegenwärtige Lage der deutschen Volkskunde in Böhmen

von Univ. Prof. Dr. Adolf Hauffen - Prag

(Schluß.)

Des Volksliedes haben sich mehrere Forscher mit sehr gutem Erfolge angenommen. Es wurden schon früh Volkslieder aufgezeichnet und herausgegeben. Gedruckt erschienen kleinere landschaftliche Sammlungen zuerst von A. Wolf aus dem Egerlande 1860 und von A. Paubler 1877 aus dem mittleren Böhmen, beide ohne Singweisen. Die erste und bisher einzige allgemeine Ausgabe wurde von A. Hruschka und W. Loischer besorgt: „Deutsche Volkslieder aus Böhmen“ 1891. Sie enthält ein halbes Tausend geistlicher, geschichtlicher und allgemein weltlicher Lieder und mehrere hundert Vierzeiler und Kinderdichtungen, 73 Singweisen mit einer gebieglenen Einleitung und literarischen Anmerkungen. Bei ihrem Erscheinen die reichhaltigste Volksliederammlung in Osterreich. Darnach folgen wieder Ausgaben aus verschiedenen Landschaften, neben verunglückten und unkritischen auch verlässliche, so die Egerländer Volkslieder von A. John und S. Ezerňi 1898 (2. Aufl. 1908) und II 1901; F. Sirašek aus dem Riesengebirge 1911, A. König aus Nordböhmen 1919, alle mit Singweisen. Eine ganz eigenartige Leistung ist G. Jungbauers Buch „Volksdichtung aus dem Böhmerwald“ (Beiträge VIII 1908). Nach einer gehaltvollen Einleitung über Natur- und Volksdichtung, Volkslied, volkstümliches Lied und Kunstlied wird an vielen Beispielen gezeigt, wie in bäuerlichen Schichten von Männern und Frauen Gedichte verfaßt, im Volksmunde „zerfungen“ und so zu Volksliedern geworden sind. Der Anhang bringt viele bisher unbekannte Vierzeiler, Reimsprüche verschiedenster Art, Sprichwörter, Redensarten und Wetterregeln. Jungbauer hat auch eine lückenlose und durchaus verlässliche „Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen“ (Beiträge XI 1913) verfaßt und hier nachgewiesen, daß bis dahin bei uns verstreut gedruckt vorgelegen sind: 2200 Lieder, darunter über hundert Balladen und 300 geschichtliche, ständische und Soldatenlieder, über 500 Liebeslieder und 450 Kunstlieder im Volksmunde, außerdem noch 6000 Vierzeiler, 4000 Kinderdichtungen, 8000 Reimsprüche, Inschriften, Rätsel und Sprichwörter. Der Mitarbeiter an der Einführung dieses Werkes, Hauffen hat eine knappe, aber abgerundete Übersicht über diesen Gegenstand veröffentlicht: „Geschichte, Sprache und Art des deutschen Volksliedes in Böhmen“ (Wissenschaftliche Beihefte des deutschen Sprachvereins 1912). Aber das ältere, geschichtliche und geistliche Volkslied verdanken wir R. Wolk an ergebnisreiche Untersuchungen und Ausgaben. Von einem besondern Seitenzweig des Volksliedes ist eben eine gründliche Ausgabe erschienen von R. Habwisch (Beiträge XVI) von über 400 Grabprüchen, 164 Totenliedern mit Singweisen und literarisch-geschichtlichen Anmerkungen. Trotz diesem reichen Erntesegen, der zum großen Teil schon in den Scheuern geborgen ist, haben wir die Hände nicht in den Schoß gelegt, son-

dern bereiten seit vielen Jahren eine möglichst vollständige, wissenschaftlich gründliche Ausgabe der deutschen Volkslieder und der damit verwandten Dichtungen vor. Was bisher gedruckt vorliegt, ist verstreut in zum Teil schwer zugänglichen Büchern, Zeitschriften usw. Viele ältere Ausgaben sind im Wortlaut unverlässlich und meist ohne Singweisen. Vieles liegt hoch handschriftlich in Archiven und viele handschriftlichen Liederbücher mit Singweisen vom 18. Jahrhundert herauf bei bäuerlichen und kleinstädtischen Familien, auch gedruckte Flugliederblätter sind noch nicht genügend ausgenüht. Und daß im Volksmund noch sehr viel zu finden ist, haben wir in den letzten Jahrzehnten, ja in den letzten Jahren noch erweisen können. Aus diesen Gründen hat sich das österreichische Ministerium für Kultus und Unterricht 1892 entschlossen, eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Gesamtausgabe aller gereimten Volksdichtungen in Österreich zu veranlassen. Für alle Länder und Völker wurden besondere Arbeitsausschüsse gebildet. Im Sommer 1906 wurde Hauffen zum Vorsitzenden des Ausschusses für das deutsche Volkslied in Böhmen ernannt und mit der Leitung der Sammeltätigkeit und der Herausgabe betraut. Die erwähnte Gesellschaft hat ihren handschriftlichen Bestand von Volksliedern dem neuen Unternehmen abgetreten. Hauffen eröffnete sofort die neue ergänzende Sammeltätigkeit, die auch bald zu überraschenden und erfreulichen Ergebnissen führte. Der tüchtigste Sammler war G. Jungbauer, der schon als Hochschüler diese Tätigkeit in seiner Heimat eröffnete, vom Lehrerstande L. Thür in Krummau und A. König in Reichenberg. Die Zahl der uns jetzt (handschriftlich) vorliegenden Volkslieder aus Böhmen hat das 12. Tausend lange überschritten. Diese Menge wurde gesichtet und soll nach sachlichen und landschaftlichen Gesichtspunkten auf mehrere Bände verteilt werden. Durch den Weltkrieg und den Zusammenbruch Österreichs kam das ganze Unternehmen ins Stocken. Doch schon 1919 hat das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur in Prag ein „Institut für das Volkslied“ errichtet und zwei tschechische Arbeitsausschüsse für Böhmen sowie für Mähren und Schlessen und einen slowakischen Ausschuss ernannt. Auf unser Einschreiten wurde im Juli 1922 auch ein deutscher Arbeitsausschuß für die Tschechoslowakei, Hauffen zum Vorsitzenden und Jungbauer zum Geschäftsführer ernannt. Nun wurde das Schwergewicht unserer Sammeltätigkeit auf Mähren und Schlessen sowie auf die Slowakei verlegt. Nach kurzer Zeit ergab sich auch hier ein überraschend reicher Stoff. Inzwischen ist Jungbauer mit einer reifen Frucht zwanzigjähriger Sammler- und Forscherarbeit, mit dem umfangreichen Werk „Das Volkslied aus dem Böhmerwald“ fertig geworden. Mit einer gründlichen Einleitung und reichhaltigen vergleichenden Anmerkungen versehen, werden hier 700 Lieder (Liebes- und Hochzeitslieder, Ständelieder, Trink- und Tanzlieder, Spott- und Scherzlieder sowie volkstümliche Lieder) und über 3000 Vierzeiler herausgegeben. Die meisten davon stammen aus dem Volksmund und sind in der heimischen Mundart abgefaßt, und zum großen Teil noch unbekannt. Ein erstaunlicher Reichtum in dieser kleinen Landschaft! Dabei wurden nur die für den Böhmerwald kennzeichnenden Lieder ausgewählt. Die geistlichen, geschichtlichen und Soldatenlieder, Kinderdichtung und Reimsprüche bleiben besonders, nach sachlichen Gesichtspunkten herauszugebenden Bänden für das gesamte sudetendeutsche Gebiet vorbehalten. Es ist die bisher weitaus größte Volks-

liebausgabe einer deutschen Landschaft und die größte Schnadahilfssammlung überhaupt. Auf grund der gewissenhaften Gutachten über dieses Werk von Hauffen und Kletsch hat der Hauptauschuß im Jänner 1925 einstimmig, also auch mit den Stimmen der tschechischen und slowakischen Mitglieder beschlossen, daß dieses Werk auf 2 Bände verteilt 1925 und 1926 herauskommen soll. Leider ist das noch nicht geschehen, weil das Ministerium zwar die entsprechenden Beträge für die Sammeltätigkeit, aber noch nicht die Beträge für die Drucklegung bewilligt hat.\* Das ist auch darum überaus bedauerlich, weil noch weitere Bände bald druckfertig sein werden. Bauernrätsel aus dem Böhmerwalde hat R. Kubitschek 1922 herausgegeben.

Auch an Volkschauspielen geistlichen und weltlichen Stoffes ist Böhmen, besonders der Böhmerwald und Ostböhmen ungemein reich. Die meisten davon sind in verlässlichen Ausgaben veröffentlicht worden. So das älteste, das Egerer Passionspiel vom Ausgang des 15. Jahrhunderts 1881. Vollständige Passionsspiele und Bruchstücke daraus aus dem 18. Jahrhundert aus Plan, Zwickau, Hohenelbe, Hielgersdorf und der Höriger Passion in zwei Fassungen liegen gedruckt vor. Das letzte ist durch die seit 1894 in einem eigenen Festspielhause mit Musik und lebenden Bildern stattfindenden würdigen Aufführungen weltbekannt geworden. S. Ammann (Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde 3. Jg.) hat durch genaue vergleichende Untersuchungen nachgewiesen, daß dieses Spiel zum großen Teil aus P. Cohems „Leiden Christi“ schöpft und es in die Gruppe der jüngern deutschen Passionsspiele eingereicht. Sehr beliebt ist im Böhmerwald auch das Christkindspiel, das mit dem Hirtenspiel schon aus dem 16. Jahrhundert stammt und seit 3 Jahrhunderten hier gespielt wird. A. Sungbauer (Beiträge III, 2 1911) hat dieses Spiel auf grund von 27 Spielbüchern aus 23 Orten gründlich beschrieben und auch 86 größtenteils entzückende Weihnachtslieder und 67 Singweisen, die er damals noch dem Volksmunde ablauschen konnte, mitgeteilt. Weihnachts- und Adventspiele wurden auch aus Aussig, Braunau, Leipa veröffentlicht. Dissertationen über Advent- und Weihnachtsspiele aus dem Erzgebirge von R. Grünes und über Schäfer-, Paradies-, Advent- und Weihnachtsspiele aus dem östlichen Böhmen von H. Hermann (Beiträge XIX) werden im nächsten Jahre erscheinen. Im Böhmerwald sind noch andere Spiele heimisch, der ägyptische Josef, Legendenspiele von der Genoveva und Johann von Nepomuk, beide in mehreren Fassungen, auch mit weltlichen Stoffen und Räuberspiele vom bayrischen Hiesel und Schinderhannes. Die meisten dieser Spiele sind von Ammann (Beiträge II, 1 u. 2, III, 1) herausgegeben worden, wo er auch Alter und Abstammung der Spielbücher untersucht und mehrere Aufführungen nach eigener Anschauung schildert. Die meisten dieser Spiele werden noch heute von der bäuerlichen Bevölkerung aufgeführt. Ammann hat auch das Schwerttanzspiel des Böhmerwaldes mit vergleichenden Untersuchungen herausgegeben (Mitteilungen des Vereins für Geschichte 26. Jg.). Auch einige Sommer- und Winterspiele wurden veröffentlicht.

Wie diese Übersicht zeigt, und ich konnte ja nur das Wesentliche andeuten, werden

\* G. Sungbauer, Dreißig Jahre Volksliedarbeit. (Sonderabdruck aus der Heimatbildung, 7, 176-184) 1926.

bei uns seit Jahrzehnten alle Volksüberlieferungen fleißig gesammelt und wissenschaftlich verarbeitet. Doch ein Abschluß dieser Arbeit liegt noch in weitem Felde. Dazu brauchen wir eine Schar junger, befähigter gewissenhafter Mitarbeiter, die auch in diesem Wissensgebiet geschult sein und die Fachliteratur beherrschen müssen. Zu diesem Zwecke hat Hauffen seit Beginn seiner Lehrtätigkeit auch Vorlesungen über einzelne Zweige der Volksdichtung gehalten. Seit 1905 hält er alle vier Jahre abgerundete mehrstündige Vorlesungen über deutsche Volkskunde, auch über sachliche Volksüberlieferungen mit einem umfangreichen Abschnitt über die deutsche Volkskunde in Böhmen. Da in der letzten Zeit der Stoff auf diesem besondern Gebiete sehr angewachsen ist, wird Hauffen im Wintersemester 1926/7 zum erstenmal eine eigene dreistündige Vorlesung darüber halten. Im Jahre 1928 soll endlich die zweite, von mehreren Mitarbeitern bis auf die Gegenwart ergänzte und erweiterte Auflage von Hauffens längst vergriffener „Bibliographie der deutschen Volkskunde in Böhmen“ erscheinen, der eine Darstellung der Erforschung der deutschen Volkskunde in Böhmen folgen wird. Da das Schulministerium 1919 eine eigene ordentliche Lehrkanzel für Volkskunde errichtet und Hauffen damit betraut hat, konnte dieser Gegenstand auch 1922 als Haupt- und Nebenfach für Rigorosen zugelassen werden. Schon früher wurden Dissertationen und Hausarbeiten aus diesem Gegenstand fertiggestellt, doch nur wenige davon veröffentlicht, weil die Mittel für die immer teurer werdende Drucklegung nur schwer zu beschaffen sind. Der im Mai 1924 zu Aussig begründete deutsche „Verband für Heimatforschung und Heimatbildung“ hat neben andern Ausschüssen auch einen für „volkskundliche Heimatforschung“ eingesetzt und Jungbauer zu dessen Leiter bestellt. In dieser Eigenschaft hat Jungbauer einen zwar knappen, aber alle Einzelheiten berücksichtigenden Arbeitsplan verfaßt. „Volkskundliche Heimatforschung“ (Sonderabdruck der Heimatbildung 6,152-161). Nach einer allgemeinen Einleitung werden alle Zweige, und zwar mit Absicht die bisher weniger beachteten ausführlicher behandelt mit vielen fruchtbaren Anregungen. Nach Errichtung der tschechoslowakischen Republik hat sich die Gesellschaft der Wissenschaften in Prag allmählich veranlaßt gesehen, ihren Aufgabenkreis auf den gesamten Staat auszudehnen und nach erfolgter behördlicher Bewilligung ist ihr Titel seit 1924 „Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslowakische Republik“. In ihren Rahmen gibt der Ausschuß für Heimatforschung unter dem Vorsitze Hauffens neben andern Arbeiten auch die „Beiträge“ heraus, die mit dem eben erschienenen XVI. Band den neuen Titel tragen: „Beiträge zur sudetendeutschen Volkskunde“ mit Jungbauer als Mitherausgeber. Für diese „Beiträge“ wird auch eine Bibliographie der deutschen Volkskunde in Mähren und Schlesien vorbereitet und Arbeiten über deutsche Volksüberlieferungen in der Slowakei. 1925 erschien eine für weitere Kreise berechnete, abgerundete Darstellung unseres Gebietes E. Lehmanns „Sudetendeutsche Volkskunde“, als vorläufige Zusammenfassung der noch lückenhaften Ergebnisse. Er konnte also noch nicht ein erschöpfendes Bild entrollen. Da er aber unser tüchtigster Volksbildner ist, will er auch mit diesem Buch erzieherisch wirken und das Volksbewußtsein unserer Landsleute stärken.

So können wir Sudetendeutsche zuversichtlich in die zukünftige Gestaltung unseres Wissenszweiges blicken. Allerdings werden noch viele Steine gebrochen, geformt und

zusammengetragen werden müssen, bis auf breitem und tiefem Grunde ein stattlicher Bau errichtet werden kann, eine Würdigung des deutschen Volkstums unseres Staates, als Wahrzeichen eines gesunden, widerstandskräftigen und einheitlichen Nationalgefühles.

## Weltanschauliche Unterschiede zwischen älterer und jüngerer Generation \*

von Dr. Konrad Nusbächer - Hermannstadt

Über den Geschlechterfolgen waltet ein geheimes großes Gesetz. Neben dem individuellen Charakter des Einzelnen gibt es einen Charakter der Zeit, der für alle die Einzelnen tief schicksalsbestimmt ist, alle die individuellen Verschiedenheiten in einer Richtung, einem Medium, einer Atmosphäre einigt. So gewaltig ist dieser formende Einfluß der Zeit, daß keiner sich ihm ganz entziehen kann - höchstens kann er ihm in stolzer Eigenwilligkeit Trotz bieten - aber gerade dadurch beweist er seine tiefe Zusammengehörigkeit und Verbundenheit mit ihm. Solche Zeitabschnitte lassen sich untereinander nicht scharf trennen, wie bei allem Organischen sind die Grenzen fließend. Wir werden auch nicht rein kausal die Entstehung gerade dieser Weltanschauung und Stimmung erklären können. Es liegt etwas tief Schicksalhaftes in der Folge der Generationen und der ihnen zugehörigen Weltanschauungen - eine Folge, die wir mit Hegel als Entwicklungsprozeß des absoluten Geistes nach innewohnenden autonomen Gesetzen begreifen werden, die letzten Endes göttlich sind.

So schaltet bei unserer Betrachtung der charakteristischen Unterschiede der Weltanschauung der jungen Generationen von der der älteren die Wertfrage für uns aus. Wir fühlen uns nicht berufen zu richten, weder über unsere Väter, noch über uns selbst. Wir begreifen die Notwendigkeit, die über ihnen und die über uns waltete, wir erahnen den überschwenglichen Lebensdrang, der auch in ihnen emporschäumte, als sie jung waren, auch wenn er andere Wege ging. Wir glauben, daß der Gesamtwert der einzelnen Generationen, solange nicht grundstürzende, katastrophale Ereignisse eintreten, im Großen Ganzen derselbe bleibt: es verschieben sich die Ansatzpunkte der Kräfte, insgedessen wechseln auch die Ausdruckgebiete, es kann somit mit Bezug auf bestimmte Einzelgebiete von einem starken oder schwachen Geschlecht gesprochen werden: die Summe der Kräfte aber bleibt wohl im Großen Ganzen dieselbe bei jeder Generation - nur wirken sie oft unterirdisch, bauend, vorbereitend, und entziehen sich dem oberflächlichen Blick. „Jedes Zeitalter ist unmittelbar zu Gott“ - dieses Wort

\*Die Ausführungen sind der erste Teil eines weiter ausgebauten Vortrages anlässlich der Akademikertagung in Hermannstadt. Im zweiten Teil wurde versucht, die allgemeinen Umrisslinien durch Behandlung einzelner besonderer großer Persönlichkeiten und Ideenkreise mit Leben zu erfüllen.

Ranke's muß jeden Historiker erfüllen. Unmittelbar zu Gott, wie jede Menschenseele, es hat seinen eigentümlichen, ewigen Wert und Sinn und damit seine Unsterblichkeit, und doch ist damit gleichzeitig die Relativität der einzelnen Zeitalter ausgedrückt im Hinblick auf das Absolute, das Unbedingte, Gott. Alle Zeitalter heben sich diesem Unbedingten entgegen, manche glauben es in stolzem Schwunge erreichen zu können, um resigniert am Ende ihres Strebens einzubekennen: ich bin nicht besser als meine Väter. Und doch: dieser Schwung, diese leuchtende Feuerbahn, die der übermütig junge Geist beschrieben, sie hatte ihren Sinn, und das Wort des Elias enthält in all seiner Resignation dem Absoluten gegenüber auch den Stolz: ich bin nicht schlechter als meine Väter.

Bei der Betrachtung des Verhältnisses zwischen älterer und jüngerer Generation treffen zwei verschiedene Probleme zusammen: ein weltanschauliches und ein allgemein-psychologisches. Zwischen diesen beiden ist begrifflich zu scheiden. Es gibt gewisse charakteristische Unterschiede zwischen der älteren und der jüngeren Psyche, die mit einer rational fixierbaren Weltanschauung nichts zu tun haben, vielmehr jeder Weltanschauung ihre spezifische Färbung verleihen können. Nicht von diesen Unterschieden ist hier die Rede. Das Wesentliche des weltanschaulichen Erlebnisses ist niemals aus der Psychologie des jugendlichen oder reiferen Alters zu erklären, wie denn eine bestimmte Generation eine wesentlich gleichbleibende Weltanschauung durch ihr ganzes Leben von der Jugend bis zum Alter hindurchtragen kann. Nicht also um das allgemein-psychologische Verhältnis von Jung und Alt handelt es sich hier, sondern um den Kampf zweier Weltanschauungen, bei dem sich die Geister nicht nach der Zahl der Jahre scheiden. Nur im Vorübergehen sei zu dem allgemein-psychologischen Verhältnis von Jung und Alt bemerkt, daß es falsch erscheint, einseitig das eine Lebensalter auf Kosten des andern zu bejahen. Das Jünglingsalter hat seine spezifischen Kräfte und Werte und das Mannesalter hat die seinen. Eine gesunde Gemeinschaft wird beiden zu ihrem Recht verhelfen, die Führung aber dem reiferen Mannesalter anvertrauen. Das eigentlich Schöpferische, Geniale liegt vorwiegend bei der Jugend, aus ihrer überströmenden Fülle, aus ihren Eingebungen, Ahnungen, dämmernden Gestalten schöpft auch der reifere Mann, wenn er das Werk in das volle Licht des Tages stellt. Aber eben jene Qualitäten der höchsten Verantwortung, die zur Führung erforderlich sind, können nur aus persönlicher Erfahrung und Arbeit erwachsen und eignen nur in seltenen Ausnahmefällen der Jugend. Wir lehnen daher jede Revolution aus bloß jugendlichen Trieben, jede Revolution der Hemmungslosigkeit, des Nicht-Gehorchen-Wollens, des ungestalteten bloßen Überschwanges, der nicht vor sich eine feste Gestalt sieht, zu der hin er sein Volk umwandeln, revolutionieren möchte, wir lehnen die rein negative, aus Unlust an dem Bestehenden erwachsene Revolution, auf das entschiedenste ab. Besser eine überlebte, erstarrte Form, als gar keine.

Nun ringt aber unsere junge Generation mit aller Inbrunst nach Form und Gestalt für ihre innemwohnenden weltanschaulichen Triebkräfte. Von diesem Ringen soll hier die Rede sein.

Das entschiedenste Charakteristikum unserer Generation scheint mir zu sein, daß sie

viel stärker als die vorangegangene von der Frage nach dem Sinn - dem Sinn des Einzelnen, des Volkstums, des Menschengeschlechtes, der Welt - bewegt wird. Die Sinnbedeutung ist die Aufgabe unserer Wissenschaft und Philosophie, die Sinnverwirklichung die Aufgabe unseres Lebens, unserer Kunst, unserer Politik. Denken wir an die vorangegangene Generation, so finden wir, daß sie vorwiegend von der Frage nach der Wirklichkeit erfaßt worden war. Die Wirklichkeit suchte ihre Wissenschaft zu erforschen, zu erklären, aufzuhellen, (eigentliche Philosophie gab es nicht), um die Wirklichkeit des Lebens war der Einzelne und die Gemeinschaft besorgt. Das Leben an sich bildete den obersten Wert, das Wirklichste des Wirklichen: der momentane Eindruck machte die Substanz der Kunst dieser Zeit aus. Es ist somit tief innerste Notwendigkeit gewesen, daß die Naturwissenschaft die eigentlich beherrschende, zentrale Stellung einnahm, da ja unter Natur die Summe des Wirklichen, bloß Daseienden verstanden wird. Naturwissenschaftliche Beweggründe und Methoden beherrschten auch die anderen Wissenschaften, und die Kunst, das Wesen der Dinge - soferne überhaupt darnach gefragt wurde - suchte man durch die kausale Erklärung aufzudecken, d. h. durch die Ableitung der Wirklichkeit aus einer anderen Wirklichkeit, wobei man freilich unweigerlich zu letzten Grenzen: nannte man sie nun Urzelle, Elektron, Aether, Energie oder sonstwie - gelangte. Die Metaphysik blieb ein verschlossenes Gebiet, die positivistische Philosophie, die im Schlepptau der Naturwissenschaften segelte, lehnte sie ab, die Kunst fragte nicht darnach, sie beschränkte sich auf die Darstellung des Tatsächlichen (im Naturalismus) und seiner kausalen Erklärung (im Psychologismus). Die gleiche Anschauung drückte sich im praktischen und politischen Leben noch vergrößert aus. Da der höchste Wert das momentane sterbliche Leben blieb, ging das ganze Bestreben auf eine Sicherung und Erhaltung des Individuallebens aus, d. h. der Vorteil und der Nutzen des Einzelnen standen im Vordergrund, waren die eigentlichen Wertmaßstäbe. Alles nicht sinnlich Greifbare, Fassbare, Meßbare drohte sich zu verflüchtigen zu wesenlosen Abstraktionen und fiel immer mehr der Vernachlässigung und Verachtung anheim. Der Nützende, der Vorteilbringende stand zuhöchst auf der Stufenleiter der menschlichen Berufe: der Techniker, der Wirtschaftler waren die eigentlichen Helden dieser Zeit. Dieser ausgeprägte Utilitarismus war in seinem Kerne zugleich materialistisch. Denn auch die immateriellen Werte - z. B. in Kunst und Religion - wurden materiell gewertet, nach dem Nutzen oder Schaden, die sie dem Einzelnen oder dem Volke brachten, etwa die Religion in Beziehung gebracht zu dem größeren oder geringeren Kinderreichtum oder der Kriminalität. Die Wohlfahrt war das Wort, das über all dem Streben der Guten und Besten prangte. Die Wohlfahrt des Staates, die Wohlfahrt einer Kaste, die Wohlfahrt des Einzelnen - die Worte Opfer - Dienst und Tragik verloren unaufhaltsam an Bedeutung. Es ist somit innerste Notwendigkeit, daß all das Denken und Streben dieser Zeit individualistisch war, auch wenn es nicht um das individuelle Wohl, sondern um das einer Kaste, eines Staates oder der Menschheit ging. Die tiefere Legitimation schöpften all diese Männer, auch wenn sie sich aufopferten im Dienst einer Sache oder einer Gemeinschaft, doch aus dem Glauben, damit dem Glück der Einzelnen zu dienen, die Wohlfahrt des Einzelnen zu heben. Es fehlte die Idee, die unerbittliche Idee, die

nicht nach Vorteil oder Schaden fragt, sondern unbedingten Dienst und Gehorsam verlangt. Sie mußte fehlen, weil dem Bewußtsein der Zeit die übermächtige Bedeutung des Ideellen überhaupt geschwunden war. Unmittelbare Gewißheit und Evidenz erlangt eine Idee erst durch ein Metaphysisches und Religiöses - Metaphysik und Religion aber hatten für das Zeitalter des Utilitarismus, des Materialismus und Individualismus ihre beherrschende Bedeutung verloren.

Ich zeichne hier in ganz groben Zügen das Anflitz der Vorkriegszeit - es ist klar, daß es in Wirklichkeit viel weniger eindeutig war, als es hier im Schema aussieht. Es gab Menschen und Mächte auch in jener Zeit, die dem hier geschilderten Bild des individualistischen Materialismus entgegengesetzt waren. Eine solche Macht war z. B. der preußische Staat und das preußisch-deutsche Militär; eine andere die katholische Kirche. Aber sie standen nicht mehr vorne an im Streben dieser Zeit, vermochten nicht entscheidend den Gang der Ereignisse zu bestimmen, waren für das Gefühl der Zeit irgendwie rückständig, erstarrt, Fremdkörper aus vergangenen Perioden. Sie waren nichts anderes als konservative Mächte, das Wort im eigentlichen Verstand genommen, als des bloß Bewahrenden, des nach rückwärts Weisenden - während der Lebensimpuls der Zeit andere Wege wies. Allerdings war es von der höchsten Bedeutung, daß solche Fremdkörper aus früheren Zeiten mit ihrer völlig unzeitgemäßen Weltanschauung sich inmitten des liberalistisch-individualistischen Bürgertums erhielten: sie wurden und werden die natürlichen Stützpunkte für den Ansat der neuen Bestrebungen, deren sichtbarer Beginn ungefähr mit dem Ausbruch des Weltkrieges gleichgesetzt werden kann.

In dem Weltkrieg erhielt der allmählich sich vorbereitende Prozeß den gewaltigen Anstoß, der die Dinge rapid beschleunigte und mit einem Mal in die Breite und Tiefe griff, daß in einem großen Erdbeben das Alte zusammenstürzte, bevor sich noch das Neue gestaltet hatte. Es zeigt sich auch hier die schicksalvolle Notwendigkeit in der Folge der Ereignisse. Zu diesem und keinem anderen Zeitpunkt war die Kultur des Individualismus so reif geworden, daß sie zerplagen mußte - und kein Ereignis hätte diese faule Aberreise elementarer beweisen können, als gerade der Weltkrieg. Das alte Europa und vor allem Deutschland trat in das ungeheure Ereignis seelisch völlig ungerüstet ein, es war ihm geistig und seelisch nicht gewachsen und mußte deshalb in ihm zusammenbrechen. Als völlig unzugänglich erwies sich die Weltanschauung des bürgerlichen Individualismus, des utilitarischen Materialismus angesichts der Forderungen und Aufgaben, die der Krieg an den Einzelnen und die Gemeinschaft stellte. Wären mit der bürgerlichen Moral der geschäftlichen Klugheit, der Moral des persönlichen Vorteils und Nutzens, der Moral der Wohlfahrt und des Fortschrittes - Heldentaten möglich gewesen, die das Opfer des Lebens, des Gutes und der Gesundheit, die den asketischen Dienst von dem Einzelnen gebieterisch forderten und das Tragische mit einem Male wieder zu einer erschütternden Lebendigkeit erweckten? Hätte auch nur einer der viel Hunderttausenden, die ihr Leben dahingaben, einen Trost gefunden an dem Gedanken, daß er damit die Wohlfahrt der Industrie und der Wirtschaft förderte? Es wäre die kraffteste Unmoral gewesen, das höchste Opfer von Millionen zu fordern zu Gunsten eines so begrenzten, endlichen materiellen Zweck-

kes, zu Gunsten von Menschen, die vielleicht so viel weniger wert waren, als das beste junge Blut, das in Strömen floß. Nein, das höchste Opfer konnte nicht für einen materiellen Zweck gefordert werden, man kann sich nur dem Höheren freudig opfern, und der Mensch ist mehr als jeder materielle Zweck. Das Höhere aber konnte nur die Idee sein - die Idee, die alle Einzelnen in sich begreift, so daß der sich ihr Opfernnde von dem starken Bewußtsein erfüllt ist, im Tode sich selbst zu bejahen, indem er der Idee zum Siege verhilft. Ohne diese erfüllende Idee ist der Krieg eine sinnlose Menschenschlächterei. In dem Kriege nun wurde diese Idee neu geboren und wurde zur blutvollen Erlebenswirklichkeit, während sie bisher bloß in den Spekulationen einiger Denker ihr Schattendasein geführt hatte. In den vielen jungen Köpfen und Herzen wurde sie in diesen viereinhalb Jahren geboren, entzündete sich an dem Heldentod des Kameraden, der neben einem dahinsank, leuchtete über einsamen Beobachtungsständen und bröhnte in den Explosionen des Trommelfeuers. Nur wenigen wurde sie bewußt - unbewußt aber ergriff sie Besitz von vielen, in dem Gewand einer unverbrüchlichen Kameradschaft, eines einigenden starken Gefühls, nach dessen Berechtigung man nicht weiter fragte, das einfach da war und in dem man lebte. Hilflos standen die leitenden Kreise mit ihrer bürgerlich materialistischen Weltanschauung dem ungeheueren Ereignis gegenüber, alles was aus den Parlamenten, aus Regierungserklärungen an die Front drang - wie war es klein, begrenzt, verächtlich. Aus anderen Quellen schöpften die Frontkämpfer ihren geistigen Trost, wenn sie überhaupt danach verlangten (denn die „Literatur“ hatte man gründlich abgeschüttelt) : - aus dem „Faust“, aus Kant, aus Hölderlin, Schiller und Kleist, aus Nietzsche und George. Aber je länger der Krieg dauerte, je furchtbarer er wurde, je größere Anforderungen er an die Opferkraft und seelische Widerstandsfähigkeit des Einzelnen stellte, umso mehr erwies sich die geistige Grundlage, auf der er unternommen worden war, als brüchig. Es fehlte die große tragende Idee im Hinterland, die an der Front geborene neue Gedankenwelt lag erst im Reime, erfüllte nur als Gefühl die Besten unter den Kämpfern - so mußten unter dem furchtbaren Ansturm der Kriegsschrecken die Seelen immer mehr zermürben, bis in dem Zusammenbruch das völlige Chaos einbrach.

War damit die Idee des Krieges - jene Idee, die so viele freudig sich verschenken ließ, - zerstört und begraben? Das ist die große Frage, die vor uns, den Überlebenden, in den Nachkriegsjahren sich mit voller Stärke erhob. Und durfte man sich im Krieg - wenigstens in den ersten Jahren - mitreißen lassen von dem großen Zug, in dem noch so viel anderes : jugendliche Abenteuerlust, Knabenromantik, Sucht nach Auszeichnung mitschwang - so erforderten die kommenden Jahre Charakter, geistige Disziplin, Zucht und Gestaltungsarbeit, um aus dem Chaos die hoffnungsvollen Reime zu retten, aus denen sich eine neue Welt aufbauen soll, erforderten eine völlig bewußte Neueinstellung und Lebensform jedes Einzelnen, für sich, im einsamen Kampf. Hier mußte das unbestimmte Gefühl und Erlebnis der Frontkämpfer den Anschluß suchen an die Arbeit der führenden Geister in Philosophie, Kunst und Wissenschaft, die aus all den Trümmern das neue Gebäude aufrichten sollten. So kommen wir zur Betrachtung dessen, was in den letzten Jahren auf geistigem Gebiet sich gestaltete und was die rational fixierbare Erlebnismwelt der jungen Generation ausmacht. Ich

sagte schon andeutend, daß sie in einem eminenten Maße von der Frage nach dem Sinn bewegt wird, die an Stelle der Frage nach der Wirklichkeit getreten ist. Die Frage nach dem Sinn aber führt unweigerlich zur Metaphysik. Metaphysische Fragen sind es, zu denen wir gelangen, wenn wir in unser Leben Sinn und Wert hineinbringen wollen. Daß wir das wollen, ist das Unerlebte der jungen Generation. Das Opfer, das im Kriege gebracht wurde, mußte einen Sinn haben - in einer sinnlosen Welt haben die Begriffe Opfer, Dienst und Tragik keinen Raum. Daß es gebracht wurde, bewies, daß in so und so vielen jungen Menschen der Sinn lebendig war, daß sie sich einem Metaphysischen hingepflichtet hatten. Das ist schon sehr viel, aber es ist noch nicht alles. Es ist ein großes Beispiel von der Kraft der Idee - um aber wahrhaft fruchtbar zu werden, muß uns diese Idee bewußt werden, sonst führt sie zu leerem, bald verpuffendem Enthusiasmus. Welches ist nun der Inhalt der Ideen, die uns erfüllen können?

Damit begeben wir uns in den innersten Wirbel der Kräfte hinein, die das heutige geistige Leben bewegen. Die Antwort auf diese Frage schließt jedoch ein persönliches Bekenntnis ein, das nur in besonderer Einzelbehandlung gegeben werden kann.

## X Mein Pflug zieht Furchen....

von Misch Drendt - Sakobsdorf (Siebenbürgen)

Mein Pflug zieht Furchen, schwarz und schwer,  
Ich schreite langsam hinterher.

Und um mich steigt der Erde Duft,  
Und über mir liegt schwül die Luft.

Und hin und her das lange Ende,  
So schreit ich zu und kehr und wende -

Aus Erde wächst des Lebens Fülle,  
Sie ist mein Sinn und ich ihr Wille.

# Die bessarabische Frage

Bessarabien das südöstliche Problem in Politik, Wirtschaft und zwischenstaatlichen Beziehungen. - Bessarabien das eurasische Ausfalltor.

von Heinrich Bloch - Rischineff

Von Zeit zu Zeit wird die bessarabische Frage zum Brempunkt des rumänischen Tagesinteresses. Die Blätter behandeln diesen Stoff verschieden, - entweder im Zustande der Panik (die „rote Gefahr“), oder im Tone der rumänischen Behauptung. Aber beide Bearbeitungen und Interpretationen leiden an Flachheit. Zur Panik liegt in der Regel kein Grund vor, wenigstens in nächster Zukunft, und die gerade abgechnittene Behauptung ist einseitig und verfrüht: ein Recht, wenn es ein solches ist, darf nicht erst bewiesen werden.

Auch ausländische Blätter behandeln oft diesen Gegenstand, weil er wie jede offene Frage, immer genügendes journalistisches Material liefert. Sachlich sind diese Federübungen nicht, eben weil die Frage beinahe niemand kennt und nicht unter den nötigen Gesichtspunkt bringt. Die russischen Blätter finden sich in dieser Frage sicher besser zurecht, aber in der Regel sind sie einseitig eingestellt, und für die russischen Zeitungen daheim, für die bolschewistische Publizistik, ist die bessarabische Frage immer der große Propagandaschlager gewesen, wenn gerade nichts ausgiebigeres da war. Und dieser Propaganda, die sich immer in nationallistisches und imperialistisches Gewand hüllte, blieb der Erfolg nie versagt.

Aber die Frage ist tiefer zu fassen, sie ist mehr als ein ungeschlichteter Streit - ob heut ob welterhin - zwischen Rußland und Rumänien. Bessarabien ist nicht nur ein diplomatischer Zankapfel zwischen zwei Nachbarn, die sich nicht einigen konnten und, es ist ja nicht ausgeschlossen, vielleicht einmal militärisch zusammenprallen werden.

Bessarabien ist ein Übergangsland, eine Brücke, aber auch ein Tor, Stütze und Deckung, und ein Areal von 4 Millionen Hektar: über 2.900.000 davon geht der Pflug, 250.000 sind Wälder, 85.000 liegen unter Weinbergen und 16.000 unter Fruchtgärten. In guten Jahren hat Bessarabien allein 165.000 Waggon Getreide zur Ausfuhr gehabt. Somit ist Bessarabien auch in rein wirtschaftlicher Beziehung ein feiner Bissen, um den schon einige Speere geworfen werden dürfen. Und das ist im Laufe der Geschichte oft genug getan worden.

Geographisch ist Bessarabien der Übergang von der russischen südlichen Ebene zum Karpathengebände, sodas in dem langgebehten Dreieck zwischen Dnjeister, Pruth und dem Schwarzen Meer alle Boden- und Floragattungen vertreten sind. (Ausführlicher über die äußere Beschaffenheit Bessarabiens handelt mein Aufsatz in der „Geopolitik“, Heft 9, 1925). Politisch war Bessarabien von jeher der Tummelplatz von geschichtlichen Interessenkreuzungen, - bis zurück in jene Vergangenheit, da die ersten zuverlässigen Angaben über diese Provinz auftauchen.

Hellenische Schriftsteller haben die Nordküste des Schwarzen Meeres beschrieben.

Im Bessarabien des 4. Jahrhunderts v. Chr. stand der Vortrupp des skythischen Reiches, das nach Alexander dem Großen, Lyfimach und Mithridates in den Völkerwogen der Sarmaten (aus dem Osten) und der Heten (aus dem westlichen Balkan) aufging. Aus dem Völkerwirrwarr von Skythen, Sarmaten und Heten bildete sich ein neuer Typ, der zwischen dem Dnjeſter und den Karpathen ein Reich ſchuf, das bei den Römern „Dazien“ hieß und im König Veberist (50 v. Chr.) ſeinen Ehkurg erlebte. Rom beunruhigte das Erſtarken dieſes Reiches, es plante Feldzüge und führte ſie gegen die Heto-Dazier durch, mit verſchiedenem Erfolg, bis endlich Trajan (105) die Donau überſchritt. Der Fürſt Decebal wurde geſchlagen und entleibte ſich ſamt ſeinen Getreuen. Damals wurden aus allen Teilen des Weltreiches Koloniſten hierher geſandt. In Bessarabien wurde eine Reihe von Bollwerken gegen den Oſten aufgeſchlagen: Palada (Volgrad), Urbium (Reni), Cartal (Kahul), Briscia (Briceni) und andere. Die römische Sprache wurde Umgangſprache des Landes.

Damit nahm die bunte Geſchichte Bessarabiens ihren Anlauf. 210 erſchienen die Goten auf ſeiner Bildungsfläche, die ſich dann in zwei Reiche teilten, das öſtliche und das weſtliche. Beide führten in ihrem Radius erfolgreiche Kriege, die Oſtgoten drangen bis an die mittlere Wolga vor, und ſie ſollten auch die Veneten unterworfen haben, die mutmaßlichen Vorfahren der Oſſlawen.

374 erſchienen die Hunnen in Europa und eroberten Dazien, deſſen erſte Prämie das heutige Bessarabien war. Nach Attilas Tode 453 zerfiel das Hunnenreich, aber ſchon um jene Zeit drangen aus dem Nordoſten die ſlawiſchen Anten und die turko-finniſchen Bulgaren („Wolgaren“, von der Wolga) vor. Bessarabien ward ihr Standplatz. Vorübergehend iſt es wieder oſtrömische Provinz geweſen: 545 trat Kaiſer Juſtinian es an die Anten ab mit der Stadt Turis (Tiras-Akkerman, ſlawiſch Belgorod-Ak-kerman-welſche Stadt-rum. Cetatea Alba). Dieſer eine Name iſt ſchon ein Zeugnis für die Buntheit der Einflüſſe, denen Bessarabien geſchichtlich unterworfen war. 560 wurde es avariſch, ſpäter, 668, hatte es den Bulgarenfürſten Asparuch zum Gebieter, im 11. und 12. Jahrhundert gehörte es in das Reich der Romanen (Polowzen), um 1241 von dem Tatarenkhan Batnj verheert und erobert zu werden. Etwas ſpäter begündeten ſich die rumäniſchen Fürſtentümer Walachei und Moldau, die nach dem ſchmählichen Frieden von Nikopol unter türkiſche Botmäßigkeit kamen und 1460 endgültig Vaſallen von Stambul wurden. Um 1392 war Bessarabien ein Beſtandteil der Moldau, aber die Türken hatten es darauf beſonders abgeſehen, denn Bessarabien war für ſie das Bollwerk gegen das erſtarkende Rußland. Die Feſtungen und Vilajets wurden in ſolcher Folge errichtet: 1486 Akkerman, 1540 Kilia, 1592 Bender (rum. Tighina) und als letzte Hotin um 1710.

Dieſes türkiſche Fußfaſſen provozierte die Reaktion Rußlands. Um 1711 erfolgte der Pruthſfeldzug Peters des Großen, der ſehr unglücklich verlief. In Zukunft folgten weitere Befreiungskriege . . . .

Es iſt einleuchtend, daß die abhängigen rumäniſchen Fürſtentümer ihren Schutz vom orthodoxen Rußland erwarteten. Die Türkenherrschaft wäre nicht ſo drückend geweſen, hätten ſie nicht griechiſche Renegateen ausgeübt, die türkiſcher als der Sultan waren (die berüchtigten Phanarioten).

Die Annäherungsbestrebungen an Rußland sind alten Datums. 1482 heiratete ein Sohn Swans des Dritten eine Tochter des moldauischen Gospodaren Stefan. 1499 war eine Moskauer Gesandtschaft in Suczawa, um ein Bündnis gegen die Türken abzuschließen. 1656 bat der moldauische Fürst Stefan Georgigza den Zaren, sein Prinzipat unter seine hohe Hand zu nehmen, worauf eine Absage erfolgte, weil der Zar gelegentlich gut mit der Hohen Pforte war. Wie erwähnt machte Peter I. den ersten Befreiungsversuch. 1735-39 Anna Ivanowna den zweiten. Die Russen waren in Jassy und Anna wurde zur moldauischen Kaiserin ausgerufen. Damals unterbrachen die Diplomaten den erfolgreichen Feldzug. Im dritten Befreiungskrieg (1769-74) nahmen die Russen Bukarest und ließen Münzen mit den Wappen der rumänischen Fürstentümer prägen. Die Friedensbedingungen entsprachen den militärischen Leistungen nicht, weil Katharina wegen der polnischen Verwicklungen im Süden nachgiebiger sein mußte, aber schon der vierte Befreiungskrieg (1787-91) machte die Türken auf die Krim und auf Otschakow verzichten, wohingegen die rumänischen Fürstentümer mit Bessarabien weiter türkische Vasallen blieben. Der Sultan wurde vertragsbrüchig und es kam der fünfte Befreiungskrieg zustande (1806-12) demzufolge Rußland Bessarabien erhielt.

So die bunte Geschichte Bessarabiens bis in dessen Neuzeit. Darauf erfolgten 105 Jahre russischer Herrschaft. Am 2. Dezember 1917 proklamierte der ad hoc-Landesrat (Sfatul țerii) die Autonomie Bessarabiens im Gefüge der russischen Föderation, am 24. Jänner 1918 die Unabhängigkeit der „Moldauischen Republik“, am 27. März die Angliederung an Rumänien. Am 28. Oktober 1920 bestätigte sie der Oberste Rat unter dem Vorbehalt, daß die Signatarmächte das „bessarabische Protokoll“ ratifizierten und auch Rußland es adoptiere. Das Protokoll haben ratifiziert: Rumänien im April 1922, England im April 1923 und Frankreich im März 1924. Die Unterschriften Japans und Italiens sind noch unbestätigt und ebenso fehlt die Zustimmung Rußlands. - In diesem Sinne bildet Bessarabien eine offene Frage.

Bunt wie seine Natur und Geschichte ist auch die ethnische Beschaffenheit Bessarabiens. Nach der am meisten wissenschaftlichen Schätzung von Eberhardt hat Bessarabien 1922/23 folgende Einwohner :

Moldawanen (Rumänen)	1 270 000	oder	47.5 %
Russen (und Ukrainer)	742 200	"	27.8 %
Juden	314 800	"	11.7 %
Bulgaren	142 300	"	5.3 %
Deutsche	83 000	"	3.1 %
Polen	16 000		
Zigeuner	12 000		
Armenier	2 900		
Griechen	3 800		
Verschiedene	85 000		

Aus der Mannigfaltigkeit der Geschichte Bessarabiens, aus seiner geographischen

Lage und Beschaffenheit und aus seiner ethnischen Buntheit ist sein Werdegang im Laufe der bewußten 2000 Jahre nicht schwer zu erklären. Fast kein zweiter Fleck Europas ist so oft die Arena des Zusammenstoßes zwischen entgegengesetzten Wirkungen, geschichtlich treibenden Kräften und Interessenkomplexen gewesen, wie gerade Bessarabien, - der Grenzwall gegen nordisches Eindringen in den Süden oder die Eindämmung der südlichen Einwirkungen gegen die Sarmatische Ebene, ob sie nun von antiken Griechen, Myseren, Römern, Bulgaren oder Türken ausgingen. Daher gibt es fast kein zweites Land, das so viele und so verschiedene Grabeshügel auf seinem Boden birgt. . . Und es ist leicht vorauszusehen, daß Bessarabien dieser seiner Schwellen- und Übergangsrolle auch in Zukunft nicht untreu werden wird. Und gerade heute steht es wieder im geschichtlichen Brennpunkt. Nicht etwa, weil die Bolschewiken es haben wollen oder die Rumänen es beanspruchen, sondern weil es gerade Vermittlung selbst ist.

Die politischen Beziehungen zwischen Rumänien und der heutigen Macht in Rußland hängen in der Luft. Im Jahre 1918 drangen die rumänischen Truppen über den Dnjester, aber nur um dessen Linie zu sichern. Damals führten die Bolschewiken überhaupt das große herausfordernde Wort und verlangten kurzerhand, Averescu möge Bessarabien innerhalb zweier Monate räumen, und damals, als in der Frage der bessarabischen Zugehörigkeit noch keinerlei Schritte unternommen worden waren, antwortete der General in diesem Sinne an den Odeßauer Soldatenrat, an dem damals auch Rakowsky teilnahm. Aber inzwischen okkupierten die deutsch-österreichischen Armeen die Ukraine, Rumänien war nicht mehr in unmittelbarer Berührung mit den Bolschewiken, die ihm zwar über die deutsche Besatzungstruppe den Krieg erklärten, auf den bis jetzt kein Friedensschluß erfolgt ist.

In den nachfolgenden Beziehungen sind von der rumänischen Diplomatie manche Unterlassungsünden begangen worden. Die Koalitionsregierung Vaida Voevod (Herbst 1919 bis März 1920) stand auf dem Standpunkt der guten Beziehungen zu der Sowjetregierung und der unverzüglichen Regelung der Beziehungen zwischen beiden Nachbarn. Umso mehr, als die Lage der weißen Generäle Koltshak, Denikin und Subenitsch aussichtslos geworden war und namhafte westliche Politiker, wie Mittl, Herriot und Barthou Vaida rieten, sich mit den Bolschewiken abzufinden. (S. V. Cilescu - „Actiunea diplomatica a Romaniei“, Hermannstadt 1925, S. 95)

Die Aktion Vaidas wurde dadurch erschwert, daß sie auf den Widerstand des noch nicht aufgelösten Hauptquartiers in Bukarest stieß. Der Widerstand ging soweit, daß Vaida keine Möglichkeit hatte, mit den Mitgliedern seiner Regierung in Bukarest in ständiger radiographischer Fühlung zu bleiben. Das militärische Radio übermittelte seine Telegramme einfach nicht. Diese Depeschen waren an den König und den Stellvertreter des Ministerpräsidenten Stefan Pop gerichtet. Das rumänische Parlament erfuhr über Vaidas Tätigkeit in London auf privatem Weg.

Vaida Voevod betrachtete die Beziehungen zu Rußland optimistisch und den Zustand des gutnachbarlichen Friedens als nur von Nutzen. Einmal wurde dadurch die Invasion der expulsiven roten Armee unwahrscheinlich, und andererseits hatten die Bolschewiken weniger Grund subversive Propaganda in Bessarabien zu betreiben.

Außerdem mußte der in Moskau deponierte rumänische Goldschatz und die Archive der Museen und öffentlichen Einrichtungen behoben und dem neuen Staat dienstbar gemacht werden. Ein besonders wichtiger Beweggrund zur Klärung der Beziehungen zu Rußland war die Notwendigkeit, Bessarabiens wirtschaftlichen Markt zu beleben, der in normalen Umständen jährlich 165,000 Waggons Getreide exportierte, abgesehen von mehreren tausend Waggons Obst und Wein. Dieser Reichtum konnte aber bei der geschlossenen Dnjestergrenze nicht mobil gemacht werden.

Inzwischen unternahm Bukarest ohne Baldas Wissen und Zustimmung einen ungelenkten Schritt und ernannte eine nichtsagende und nichtskönnende Delegation, die sich in Warschau mit den Vertretern der Sowjets treffen sollte. Die Warschauer Begegnung hat aber nicht stattgefunden. - Inzwischen fanden Unterhandlungen zwischen dem rumänischen Vertreter in Rom Ciotori und Litwinov (Kopenhagen) statt, die sich vorsichtig um die Frage der Repatriierung der gegenseitigen Kriegsgefangenen drehten. Zwischen Balda und Tschitscherin wurden einige vorbereitende Depeschen allgemeinen Inhalts ausgetauscht. Dann brachen die Beziehungen ab, denn inzwischen fiel das Kabinett Balda.

Drei Jahre hindurch gab es keinerlei Beziehungen zwischen Rumänien und den Sowjets, und erst im Frühjahr 1923 kam es zur Konstituierung der sog. Gemischten Dnjesterkommission mit einigen Unterkommissionen, die lediglich die Aufgabe hat, die Verstöße an der Grenze zu schlichten und den Grenzübergang von Repatrianten zu regeln und zu ermöglichen. Nennenswerte Arbeit hat die Kommission in drei Jahren nicht geleistet, weil bei den unterbrochenen politischen Beziehungen ihr keine weiten Befugnisse eingeräumt werden konnten.

Ein praktisches Resultat der durch die Gemischte Kommission eingeleiteten Beziehungen war die Wiener Konferenz (März - April 1924), die zu keinem positiven Ergebnis führte, wennschon sie die gegenseitigen Beziehungen gewissermaßen klärte: die Bolschewiken schlugen eine Volksbefragung in Bessarabien vor, die Rumänen behaupteten ihren Standpunkt der Beibehaltung des bestehenden Status und die Unmöglichkeit einer Diskussion in dieser Frage. Die positiven Folgen der Wiener Zusammenkunft bestehen nur darin, daß sie den Punkt auf das i stellten: Bessarabien ist vorläufig ein offenes Problem.

Wir hielten uns absichtlich so ausführlich bei der Geschichte der bessarabischen Frage auf, um dem Leser ihr volles Bild zu geben. Wir wollen sie aber auch noch unter einige neue Gesichtspunkte bringen.

Bessarabien ist nicht nur eine Differenz zwischen Rußland und Rumänien: es bildet eine Frage für sich, die einmal teilweise beantwortet wurde: 1917 durch die Proklamierung der autonomen Moldauischen Republik strikt in den Grenzen Bessarabiens, dann im Januar 1924 durch die Unabhängigkeitserklärung. Das waren vorübergehende Ereignisse von kurzer Dauer, aber sie bilden in der Geschichte dieses Landes einen sehr wichtigen Präzedenzfall.

Auch der Dnjester ist eine Frage für sich. Schon ein flüchtiger Blick auf die Verkehrskarte zeigt, wie wichtig dieser Fluß für die Wirtschaft Bessarabiens und des Gebiets links vom Dnjester ist: beide Gebiete haben keine vertikalen Eisenbahnlinien,

die durch die Schifffahrt auf dem Dnjeſter erſetzt wurden, der auf dieſe Weiſe eine ganz beſondere Bedeutung gewinnt. In normalen Zeiten bewältigte der Dnjeſter einen jährlichen Warenumſatz von 200.000 Tonnen, davon die Hälfte Getreide, und die Perſonendampfer beförderten jährlich 90.000 Paſſagiere. Der ganze Dnjeſterbezirk gravitierte nach Odessa, und Beſſarabien läßt ſich auch jetzt nur ſchwer auf Galag umſtellen.

Der Dnjeſter iſt für die Schifffahrt geeigneter, als der parallel laufende Pruth, der eigentlich nur bis Leova, 200 Kilometer von der Mündung befahren werden kann. Hieraus erwächſt eine neue Frage, die auch in abſehbarer Zeit gelöst werden muß: die Herſtellung des großen Waſſerweges aus dem Baltiſchen in das Schwarze Meer, über Weiſſel, San, Dnjeſter oder Pruth. Für Rumänien iſt es wichtig, daß dieſer Waſſerweg in die Donau mündet und ſich auf Galag stützt, denn ſomit wäre Rumänien die Beherrſcherin des Schlüſſels der zwei kolossaln Waſſerwege: der Donau und des Baltiſch-Schwarzmeersſystems. Daher kehrt Rumänien immer wieder zu dieſem Projekt zurück, während Polen zurückhaltender iſt, obzwar der Ausgang zum Schwarzen Meer für ſeine Ausfuhr von außerordentlicher und eiliger Bedeutung iſt. Die polniſchen Wirtschaftsfaktoren ſtellen ſich ſicher die Frage, welcher Weg vorteilhafter iſt: über den Dnjeſter oder über den Pruth. Inſofern die Frage nur ſo geſtellt wird, beſriedigt ihre Beantwortung Rumänien auf jeden Fall, aber wenn das Syſtem mit dem Dnjeſter mündet, dann wird es ſich nicht auf Galag, ſondern auf Odessa ſtützen, und das liegt ſicher nicht im Intereſſe Rumäniens. Für Polen aber hätte dies mehr Ausſichten, zumal es in der Richtung auf Odessa auch eine gute Eiſenbahnverbindung herſtellen kann.

Beſſarabien gehört in das Problem der Limitroſen Rußlands. Es bildet das ſüdliche Ende jenes Staatenkranzes, der ſich vom Weißen bis zum Schwarzen Meer hinzieht. Man braucht durchaus kein Pessimist zu ſein, um anzunehmen, daß die Situation dieſer Limitroſen in Zukunft nicht noch einmal unter Zweifel geſtellt werden wird. Man weiß nicht, wie der revolutionäre Abſchnitt der ruſſiſchen Geſchichte enden wird. Vielleicht betritt Rußland den Weg der politiſchen und geographiſchen Wiederherſtellung, vielleicht bleibt es im angedeuteten eurasiſchen Fahrwaſſer. Im erſten Falle wird es die alten Grenzen anſtreben, im zweiten werden die Randſtaaten ſelber die Frage zu beantworten haben, mit wem ihre Zukunft verbunden iſt: mit Europa oder mit Eurasien, und dieſe Frage iſt gar nicht ſo einfach zu beantworten, denn Rußland kann einen ganz unerwarteten Aufſchwung in „kaliforniſchem“ Stile entgegengehen. . . .

Beſſarabien wird, abgesehen von jeglichen politiſchen Aspirationen, keine Ausnahme von den übrigen Randſtaaten machen. Nur wird es mehr, als die anderen Limitroſen ein weſt-öſtliches Problem ſein. Zuſammen mit dem übrigen Rumänien. Und es wird auch dieſes Mal ſeiner geſchichtlichen Rolle treu bleiben: der Rolle der Brücke, des Tores, des Überganges, aber auch des Zusammenstoßes. Vielleicht wird er keinen militäriſchen Charakter tragen, aber die Kreuzung der Intereſſen kann ſchroff ausfallen. Beſſarabien iſt ſchon ethnisch die Probe einer Lösung des ſlawiſch-romaniſchen Problems. Im kleinen das, wozu ſcheinbar Rumänien geſchichtlich beſtimmt iſt: die Inſel in dem vierſtämmigen ſlawiſchen Meer.

Vielleicht wird die panslawistische Frage nie akut, und zwar wird sie es nicht werden, wenn Rußland sich zu einer eurasischen Einheit separiert. Aber auch dann gerät Bessarabien als rumänisches Vorland im Osten unter die Walze von zwei sich kreuzenden Einflüssen. Und wieder bleibt es in seiner alten Rolle.

Auch die Bolschewiken betrachten Bessarabien als ein Ausfalltor gegen Westen oder enger: gegen Südwesten, auf den Balkan. Und wenn sie in dieser Richtung nicht aggressiv und aktiv sind, so nur deshalb, weil ihnen militärische Verwicklungen nicht passen und weil sie glauben, daß die Zeit für sie arbeitet.

Vielleicht wären zum Schluß noch einige Worte über die Stimmung in Bessarabien selbst zu sagen. Aber dieses Thema hat lokale Bedeutung, und die Masse der Bevölkerung ist, wie immer und überall, passiv und gibt sich erst nach dem Ereignis Rechenschaft über das Geschehene. Zudem ist die bessarabische Bevölkerung noch nicht um ihr Befinden befragt worden und hat sich darüber noch nicht ausgesprochen.

## Eine wirkliche Klassengefahr bei den Siebenbürger Sachsen

von Emil Neugeboren - Kronstadt

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Im Märzheft d. J. hat Dr. D. F. S i c k e l i unter dem Titel „Klassengegensatz und Klassengefahr bei den Siebenbürger Sachsen“ einen Aufsatz erscheinen lassen, dessen Behauptungen mich außerordentlich lebhaft zum Widerspruch reizten. Wenn ich es nach langem Schwanken schließlich doch unterließ, darauf eingehend zu erwidern, so geschah es einmal, weil ich nicht alte, inaktuell gewordene Gegensechaften wieder aufleben lassen, und mehr noch, weil ich es vermeiden wollte, an verdienten Männern, die jetzt den traditionellen Undank des sächsischen Volkes in reichem Maße erfahren, eine nachträgliche Kritik zu üben. Ich möchte jetzt aber ohne weitere Polemik in positiver Weise den rein imaginären Klassenkampfvorstellungen Sichelis den Hinweis auf eine wirkliche Klassenkampff Gefahr entgegenstellen, die dem sächsischen Volk schon lange droht, sich aber leicht in Bälde verwirklichen könnte.

Von Klassengegensätzen und Klassenkampf kann nur da geredet werden, wo wirtschaftliche Interessen mit im Spiel sind, und nicht nur wie beim Hermannstädter Bürger-Literatenstreit des vorigen Jahrzehntes, kleinliche Eiferfüchteleien und Ehrgeize. Auf wirklicher wirtschaftlicher Interessengrundlage aber erhebt sich schon seit lange die heftige Unzufriedenheit der Festbesoldeten mit ihren Nachkriegsbezügen. Unter Festbesoldeten verstehe ich nach allgemeiner Gepflogenheit nur deren bürgerlichen Teil ohne die Industriearbeiter; die letzteren haben zum größeren Teil die Valorisierung ihrer Vorkriegsbezüge erreicht; ob dies sie befriedigen kann oder nicht, muß ich dahingestellt sein lassen.

Die eigentliche Not der Festangestellten hat, obwohl auch schon vorher in geringerem Maße vorhanden, mit dem Jahr 1916, d. h. mit dem Einsetzen der sprunghaft steigenden Teuerung, begonnen, ist also jetzt ein volles Jahrzehnt alt, eine Dauer, die auch dem Geduldigsten anfängt, unerträglich zu werden. Als die Teuerung anfing, deren Hauptträger die Festbesoldeten sind, war noch Krieg und es galt zunächst das Wort vom Durchhalten. Es war begreiflich, daß diejenigen Erwerbsskreise, denen es leichter war, ihre Einnahmen den neuen Teuerungsverhältnissen anzupassen, noch nicht daran dachten, über geringfügige „Teuerungsbeiträge“ hinaus etwas zu tun, um ihren Angestellten oder den Angestellten der Gemeinschaft (Beamten, Pfarrern, Lehrern usw.) das Leben erträglich zu gestalten. Es kam ihnen die an sich richtige Erwägung sehr gelegen, daß ja die Teuerung nur um so weiter fortschreitet, je weitere Kreise einer Erhöhung ihrer Einnahmen teilhaftig werden. Unter der Herrschaft des Kapitalismus ist es nicht anders möglich, als daß bei eingetretener Verringerung der Gebrauchsgüter (wie sie eben durch den Krieg herbei geführt wurde) diejenigen zu kurz kommen, die nicht unmittelbar und zugleich selbständig an der Erzeugung dieser Gebrauchsgüter beteiligt sind. Wollte man dem vorbeugen, so müßte im gegebenen Augenblick ein durchgebildetes staats-sozialistisches System an die Stelle des kapitalistischen treten; es liegt auf der Hand, daß eine solche Umstellung von heute auf morgen ungeheuren technischen Schwierigkeiten begegnen würde. Schon die schüchternen Versuche dazu, wie sie in mehreren der kriegführenden Länder gemacht worden sind, haben überall nur zu Mißerfolgen geführt. In mehr oder weniger klarer Erkenntnis dieser Umstände haben die Festbesoldeten, von denen übrigens ein großer Teil auch im Feld war, während des Krieges ihr Los geduldig ertragen. Aber nach dem Kriege kam es noch weit schlimmer, denn da erst kamen die Folgen einer ungeheuerlichen Vernichtung von Gütern und Arbeitskräften zur vollen Auswirkung. Für uns Sachsen kommt noch hinzu, daß wir an ein Staatswesen gelangt sind, dessen leitenden Kreisen die Organisationsfähigkeit und noch so manche andere Eigenschaft, die dazu nötig ist, um eine schwer gestörte Wirtschaft wieder in Ordnung zu bringen, in unerhörtem Maße abgeht. Und nun ist es in den bald acht Jahren seit dem Friedensschluß mit beschleunigter Geschwindigkeit in derselben Art weiter gegangen, wie es während des Krieges begonnen hatte. Heute bewegt sich der Teuerungsindex schon um die Zahl 50 herum. Der Kaufmann, der Fabrikant, der Kleingewerbetreibende und - soweit er nicht durch eine unkluge Wirtschaftspolitik der Regierung widerrechtlich daran verhindert wird - der Bauer ist bestrebt, seine Einnahmen diesem Index anzupassen. Der Festbesoldete aber kommt, mit seltenen Ausnahmen, diesem Index gar nicht in die Nähe und muß froh sein, wenn er das 15 - 20 fache seiner Friedensbezahlung buchen kann. Seine Notlage wird nur noch übertroffen von der der Pensionisten und derjenigen Hausbesitzer, die auf die Einnahmen aus ihrem Besitz angewiesen sind.

Dies sind ja allbekannte Dinge, die oft genug vor der Öffentlichkeit erörtert worden sind. Darüber aber scheint man bei uns wenig nachzudenken, welche Wirkung sie auf unsere soziale Struktur und auf unsere Volksinteressen schließlich ausüben müssen. Ist es aber denkbar, daß es ohne schädlichen Einfluß auf unser Volk bleiben könnte, wenn ein Jahrzehnt hindurch und ohne überzeugende Aussicht auf eine

Besserung in absehbarer Zukunft ein Teil des Volkes, der früher entsprechende Lebensmöglichkeiten gehabt hat, sich nun von Jahr zu Jahr mehr der Verproletarisierung preisgegeben sieht und das Gefühl hat, ein schweres Unrecht zu erleiden? Und wenn diese Gruppe von Volksgenossen gerade auch diejenigen in sich schließt, die die Träger seiner geistigen Kultur sein sollen? Dieser letztere Umstand ist das verhängnisvoll Entscheidende der ganzen Frage. Kultur wird sicherlich niemals von den ganz Satten, im dicksten Fett Drinsitzenden gemacht. Auch trägt geistige Arbeit ihren Lohn in so hohem Maße schon in sich, daß ihre Träger billig auf vieles verzichten können, was denen unentbehrlich erscheint, die eine weniger inhaltreiche und anregende Arbeit zu verrichten haben. Aber andererseits kann die Kultur nicht aus Leistungen von Proletarisierten erblühen.

Es ist keine rhetorische Übertreibung, wenn die Arbeiter an unserer geistigen Kultur als Proletarisierte bezeichnet werden. Auf unsere Lehrer, Professoren, den größeren Teil der Pfarrer, die öffentlichen Beamten jeder Kategorie und noch einige andere geistige Arbeiter paßt die Definition vollkommen, die Karl Marx vom Proletarier giebt: der Mensch, der durch seine Arbeit gerade eben noch soviel verdient, daß er sich arbeitsfähig erhalten kann. Weil aber zur Verrichtung geistiger Arbeit noch etwas mehr gehört, als gerade eben nur der Ersatz der durch die Muskelanstrengung verbrauchten physischen Kraft, weil die Erhaltung seiner Arbeitsfähigkeit auch noch gewisse seelische Voraussetzungen hat, die heute bei dem Manne nicht mehr eintreten, der über das tägliche Brot hinaus nicht in der Lage ist, sich anständig zu kleiden, und in Wölbe auch die richtige Proletarierwohnung wird beziehen müssen - so kann auch ohne weiters gesagt werden, daß die Volksgenossen der erwähnten Kategorien heute sozial selbst hinter den physischen Arbeitern rangieren.

Es bedarf wohl keiner besonderen Betonung, daß an diesen Verhältnissen niemand bewußt schuldig ist. Der Zusammenhang der Dinge ist ja für jeden vollkommen klar, der sehen will. Subjektiv kann unserem Volk gewiß am allerwenigsten eine Schuld daran beigemessen werden, daß sich die Erwerbsmöglichkeit ganz zu Ungunsten der geistigen Arbeiter, bzw. der Festbesoldeten unter ihnen, und zu Gunsten der Geschäftsberufe verschoben hat. Aber andererseits ist es eine objektive Tatsache, daß einem großen Teil unserer Volksgenossen schweres Unrecht geschieht, indem sie ihre, der Gesamtheit zugutekommende Arbeit ohne entsprechende Gegenleistung dieser Gemeinschaft verrichten müssen.

Ferner liegt es auf der Hand, daß unser Volk aus eigener Kraft die allgemeinen Vorbedingungen nicht zu schaffen vermag, unter denen sich der schwere Mißstand in der sozialen Lage der geistigen Arbeiter bessern kann. Die ganze Kategorie der öffentlichen Beamten ist der Einflußnahme der Sachsen entzogen; nur kleine Nachhilfen in der Form von Verwaltungsratsstellen u. dgl. sind in einzelnen Fällen möglich. Aber auch seinen eigenen Angestellten wird unser Volk ihr volles Recht nicht zukommen lassen können. Vom Standpunkt der rein individualistischen Auffassung aus besteht natürlich auch keine Verpflichtung hiefür. Wohl aber besteht unter dem Gesichtspunkte des Volkstums für jeden besser Verdienenden die Verpflichtung, den Prozentsatz seiner Abgaben für die Volkssache zu steigern, damit der Anteil der

als Festbesoldete geistig Arbeitenden sich in rascherem Fortschritt hebe, als von der weiß Gott wann endlich, eintretenden allgemeinen Besserung der Verhältnisse zu erwarten ist. Größere Opferwilligkeit ist es, die man von den wirtschaftlichen Kreisen unseres Volkes verlangen muß: vorausgesetzt natürlich, daß es ihnen nicht gleichgiltig ist, welchen Stand unsere Kulturarbeit erreicht. Einer leichtfertigen Auffassung gegenüber, die deshalb, weil unsere Geistesarbeiter nicht zu den Mitteln des Klassenkampfes greifen können, über deren Not kalthertzig hinüberfiehet und die lebenswichtige Bedeutung dieser Arbeit unterschätzt, wird man allerdings mit solchen Erwägungen nicht belommen. Wer aber Sinn hierfür hat und die Folgen einer inneren Entfremdung der geistigarbeitenden Schicht unseres Volkes von der wirtschaftlich tätigen in ihrer ganzen Tiefe ermessen kann, wird alles aufbieten, um dieser wirklichen Klassegefahr vorzubeugen.

## Die deutsche Aufgabe Danzigs

von Werner Schulz - Ostoa

Allen Städten ist ihre Geschichte geschrieben im Bild ihrer Gassen und Giebel und Türme. Nicht Menschen und Bücher sprechen und kündigen davon, hier reden Steine die Sprache ihrer Vergangenheit. Das Wort des Papiers kann sterben, man kann ihm anderen Sinn und Deutung geben, Steine aber werden nie lügen, solange sie stehen und steilen. Sie sind die Wahrheit der Welt, das Maß aller Dinge. Man könnte einer Stadt ihre Menschen nehmen und anderes Volk in ihre Gassen bringen, sie würde nicht ihre Seele verlieren, ihre Steine würden ihre Stimme erheben und was sie sprächen, wäre Schwur und Gebet. Was deutsche Hände bauten im Willen deutschen Geistes, das ist und bleibt deutsch über Raum und Zeit, über alle roten Linien und Schattierungen der Karten und Atlanten hinweg. Und weil das so ist, darum gibt es keine Trennung, kein Verlieren im großen Heimatland der deutschen Seele, darum ist Deutschland kein Begriff von Staat und Gegenwart, es ist Nähe und Ferne, Vergangenes und Kommendes, ist Kreislauf deutschen Blutes allüberall, wo deutsche Menschen Recht der Zukunft haben.

Das deutsche Danzig! Eigentlich ist es furchtbar traurig, daß man das „deutsche“ Danzig sagen muß. Sagt man das „deutsche Bremen“, das „deutsche Lübeck“ und das „deutsche Dresden“? Da ist es selbstverständlich, daß dem so ist, ohne Betonung und Beteuerung; wenn man von Danzig spricht indes, bedarf es dieses Wortes, als ob es anders sein könnte. Es liegt eine tiefe Tragik darin, daß Danzig heute sein Deutschtum, um das es Jahrhundert für Jahrhundert litt und kämpfte, das es durch tausend Bitterkeiten heilig wahrte, daß es nun dieses Deutschtum heute betonen muß, ehe ihm die Welt es glaubt. Und nicht nur die Welt da draußen, das eigene Vaterland weiß so erschreckend wenig von Danzigs Deutschtum und von Danzigs Seele. Wir leben in der Zeit der Tagespolitik, im Treiben des Geschehens und vergessen

darüber die tiefinnersten Notwendigkeiten unserer Kultur. Und das ist das Leid des großen Deutschlands außerhalb der Grenzen deutscher Staatsmacht. Wir registrieren sehr genau was überall um Deutschlands Grenzen herum geschieht, aber die Seele des deutschen Grenzlandes, die Seele des deutschen Menschen da draußen, die bleibt dabei im Dunkel, im Verborgensein. Die aber ist das Heiligste, was Deutschland hat. Wege des Lebens muß Deutschland gehen zu seinem verlorenen Volk, zu seinen Dörfern und Städten, zu seinen Wiesen und Wäldern, die heute fremde Macht beherrscht ringsum soweit die Grenzen sind.

Um wenige deutsche Städte ist in den Jahrhunderten deutscher Geschichte so hart und schwer der Kampf gegangen, wie er um Danzigs Mauern war. Es hat nie und nimmer eine Zeit gegeben, da das Glück in Danzig heimisch wurde. Von den ersten Tagen ihres Bestehens bis in das Leid der Gegenwart ist das Schicksal bitter und drohend über den spitzen Giebeln der schmalen Bürgerhäuser und über der schweren Erhabenheit der alten stolzen Kirche von St. Marien, die Danzigs Zeichen ward, gewesen. Und doch ist die Stadt gewachsen und doch ist sie einmal eine Königin an der Ostsee gewesen, davon Schiffe selbst vor Englands Küste auf Kaperefahrt gingen. In allem aber was ihr geschah, eines bemahrte sie unerschütterlich, ihr deutsches Sein.

Urewig deutscher Boden war es, auf dem deutsche Kolonisten vor etwa einem Jahrtausend ihre ersten Häuser bauten. Schon Rugier und Goten hatten in grauer Zeit dort, wo heute Danzigs Gassen gehen, ihre Heimat und manchmal trifft Pflug und Spaten seltsame Spuren jener fernern Dinge.

In Jahren rastloser Arbeit wurde aus der Siedelung an Weichselufer und Meeresstrand allmählich ein Platz, der für die Kolonisierung des ganzen Ostens von größter Bedeutung wurde. War es doch Danzig, wo Adalbert von Prag das Schiff betrat, das ihn herübertrug zur Samlandküste, die ihm zur Todesheimat wurde. Im Zusammenhang mit jenem Führer deutscher Ostwanderung wird in der Geschichte zum ersten Mal auch Danzigs Name genannt: Gydannyze. Man hat nur zu oft versucht diesen Namen als einen Beweis für Danzigs slawische Vergangenheit hinzustellen, heute ist eine einwandfreie Geschichtsforschung zu der Gewißheit gekommen, daß das Wort Gydannyze nie slawischen Ursprungs sein kann, sondern daß es rein germanischen Ursprungs ist. Und was das Wort erzählt, die Funde einer toten Vergangenheit sagen es noch deutlicher.

So wurde Danzig größer und größer. Unter dem Schutz des deutschen Ritterordens erlebte es seine Blüte, und als die Ritter den Kampf um das deutsche Ostland verloren, Danzig blieb stark und unerschüttert, eine freie deutsche Hansestadt. Umsonst kämpften die Polen darum die Stadt in ihre Gewalt zu bekommen, vergeblich hielten sie Danzigs Bürgermeister in ihren Schlössern gefangen und nutzlos warf Stephan Bathory den Brand seiner Kanonen in die Gassen Danzigs, die Mauern und Tore, die Brücken und Wälle hielten. Nie wurde Polen Herr in Danzig.

Und dann kam die Zeit, da wurde Danzig preußisch. Aber Friede sollte nicht in seinen Häusern sein. Der Napoleonische Krieg machte es zu einer Stadt der Armut und des Elends. Von Danzig aus zogen die Heere nach Rußland, durch Danzig

fluteten sie wieder zurück als der Frost und das Feuer sie schlug. Langsam nur erholte sich die Stadt von jener Not. Als dann aber das Glück in ihren Mauern heimisch werden wollte, erfüllte sich ihr letztes Leid. Der Spruch von Versailles trennte das alte deutsche Danzig vom großen Vaterland.

So steht Danzig nun allein. Wieder wie einst geht fremde Flut um seine Mauern und die Glocken der Kirchen sind rufend und mahnend über der Stadt wie in den Tagen des Schwertes. Heute ist es anderer Kampf, der im Osten geht, der Kampf der deutschen Seele, der deutschen Arbeit und des deutschen Willens. Und da ist Danzig die Burg und Feste. Vielleicht weil es wieder das Leid der Trennung, die Bitterkeit eigener Not erleben muß, weil es allein auf sich steht ohne Hilfe und Schutz, vielleicht gerade darum wurde es geistig und seelisch die Kraftstation ostdeutschen Bekenntnisses, ostdeutscher Lebensbejahung.

Unzählige geheime Ströme inneren Widerstandes, deutschen Tatwillens gehen heute von Danzig aus in das deutsche Ostland, sei es das verlorene Pommerellen oder das alte Ostpreußen, das letzte deutsche Kolonie wurde, ein Inselland, von fremdem Volk umschlossen. Man soll im Geschehen der Völker, im Werden aller Ereignisse nicht die Macht der Seele, die Kraft der Kulturen verkennen, sie wirken unsichtbar, aber unablässig im Kreis des Lebens. Immer sind sie Tat und Werk und hierin liegt Danzigs letzte und größte Bedeutung, seine urewige Aufgabe in deutscher Ostmark.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

## Deutschfreundliche Strömungen unter den Raschuben

von Kurt Dühmert - Berlin

Als die Kaschubei Polen angegliedert wurde und die Kolonnen des Generals Halter gegen Puzig zogen, um „Polen mit dem Meere zu vermählen,“ da glaubte man in Polen, es vollziehe sich ein Akt der geschichtlichen Gerechtigkeit. Man meinte: „Die Kaschuben werden von dem verhassten deutschen Joch befreit.“ Man erwartete ein begeistertes Willkommen der elaziehenden polnischen Truppen von Seiten der kaschubischen Bevölkerung. Allein der Kaschube blieb stumm und mißtrauisch.

Nun erklärt man sich in Polen die Tatsache damit, die jahrelange deutsche Herrschaft in der Kaschubei habe dort den Glauben an die Unveränderlichkeit des Zustandes der „Unterjochung“ der Kaschubei großgezogen und das Mißtrauen begründet, das polnische Eindringen könne nicht von Dauerhaftigkeit sein. „Die Kaschuben müssen sich zunächst an Polen gewöhnen. Sie müssen vorerst von der Furcht einer zukünftigen deutschen Rache für die kaschubische Polenfreundslichkeit befreit werden,“ so meinte man in Polen.

Unter den Voraussetzungen, die Kaschuben seien in ihrem tiefsten Empfinden deutsch-

feindlich, wurde nun die „Politik der Rückeroberung der kaschubischen Seele für ihre polnische Heimat“ eingeleitet.

Bei der Liquidation des erbeuteten deutschen Eigentums wurde vorerst den Kaschuben Anteil gewährt. Die polnische offizielle Politik in der Kaschubei versuchte ihr Bestes, um die Kaschuben zu gewinnen.

Die polnische Politik an der Ostseeküste mußte nach jetzt nahezu 10 Jahren schon Erfolge ernten, wären ihre Voraussetzungen richtig. Allein es zeigt sich heut, daß die Stimmungen der Kaschuben sich gegenüber Polen unbedingt verschlechtert haben und daß dieses Völkchen sich gegenwärtig mehr denn je wieder nach Deutschland sehnt. „Nicht der Deutsche, sondern der Pole ist unser Unterdrücker,“ - so tuschelt man gegenwärtig in der Kaschubei, wie es vor kurzem die polnische Zeitung in Bromberg „Gazeta Bydgoska“ zu ihrem tiefsten Bedauern berichten mußte. Die Abneigung der Kaschuben gegenüber Polen ging bereits so weit, daß die gebürtigen Polen, welche sich unter den Kaschuben ansiedeln, als die ärgsten Feinde behandelt, boykottiert und geschädigt werden. Die deutsche „Pucker Zeitung“ konnte kürzlich feststellen, daß sie in Puzig in 400 Exemplaren verbreitet ist, während die polnische „Gazeta Kaszubska“ sich mit einer bescheidenen Auflage von 40 Exemplaren begnügt und im nächsten Monat voraussichtlich auf 20 sinken wird. Allgemein ist, wie die polnische Presse berichtet, ein Wiederaufleben des deutschen sozialen Lebens in der Kaschubei zu beobachten!

Die Hauptursache für die Wandlung ist die wirtschaftliche Ernüchterung. Es geht den Kaschuben einfach unvergleichlich schlechter als zur deutschen Zeit. Der Hauptmarkt für die Kaschuben ist auch heute noch Danzig, sie bleiben daher in ständiger Berührung mit deutscher Bevölkerung. Dadurch wird die Sehnsucht nach den geordneten Zuständen Deutschlands, wo man in Wohlstand gedeihen konnte, wach erhalten. Der Vergleich des eigenen kaschubischen Lebens mit der deutschen westpreußischen Nachbarschaft wo das wirtschaftliche Leben trotz der größten Krisis immerhin sich behauptet, ist berechtigt genug, um den Kaschuben taub für die polnischen „patriotischen“ Phrasen zu machen.

Es zeigt sich immer mehr, daß die kaschubische Bevölkerungsmasse in ihrer politischen Gesinnung eher deutsch - manchmal lieber als polnisch ist. Heute spricht der Kaschube sehr gern deutsch, - manchmal lieber als kaschubisch! Die Kinder unterhalten sich untereinander fast ausschließlich deutsch. Der Pflichtunterricht ist für sie wohl polnisch, allein die sich hauptsächlich aus örtlichen Elementen rekrutierende Lehrerschaft will sich nicht als Polonisierungswerkzeug verwenden lassen.

Eine weitere Ursache der Ablehnung Polens durch die Kaschuben ist die, daß sie es einsehen, daß Polen nicht ihnen, sondern im Gegenteil sie für Polen nötig sind. Die Lage deutet sich der Kaschube dahin, daß Polen Angst vor der Wiederkehr der Deutschen hat und daß die Rückkehr jeden Augenblick erfolgen kann. Daher ist der Kaschube nicht besonders gewillt, sein Schicksal irgendwie mit dem Polens zu verbinden.

Dazu gesellen sich noch die üblichen und hinreichend bekannten Mißstände des polnischen Verwaltungswesens. Der Kaschube hat dadurch jegliches öffentliches Interesse verloren. Er lebt dahin, stumm und verschlossen und - wartet.

# Bücher der Zeit

## Zum Kampf um die Relativitätstheorie

von Univ. Prof. Dr. Friedrich Cippius - Leipzig

Man mag der Gedankenwelt Einsteins als begeisterter Anhänger, als vorsichtiger Kritiker oder als erklärter Gegner gegenüberstehen - das Eine wird man dem Begründer der Relativitätstheorie auf alle Fälle einräumen müssen: kaum jemals zuvor hat eine wissenschaftliche Theorie die Geister der Gelehrten und Laien so stark und nachhaltig in Erregung versetzt, wie dies Einsteins Lehre tat und noch tut. Man erinnert uns vielleicht an den Streit um den Darwinismus, an das leidenschaftliche Für und Wider, das Haeckels Profetentum entzündete. Aber damals handelte es sich um die Stellung des Menschen im All, schlen die Frage nach dem Recht einer religiösen Weltbetrachtung zur Debatte zu stehen. Und wenn auch auf ausgedehntes Wissen und klares Denken nicht verzichtet kann, wer sich über die „Entstehung der Arten“ und die „Abstammung der Menschen“ ein Urteil bilden will, niemand mußt hier dem Forscher und Grübler schwierige mathematische Operationen zu, niemand auch, sich vorerst einmal des begrifflichen Handwerkszeuges gänzlich zu entschlagen, mit dem wir alle in Wissenschaft und Leben zu arbeiten gewohnt sind. Der Adept der Relativitätstheorie aber muß, bevor er die höchsten Weihen empfängt, nicht nur in die Geheimnisse der Tensoranalysis eingedrungen sein, sondern auch die Fähigkeit erlangt haben, in die vierte Dimension emporzusteigen, dem Zeitverlauf mit Lichtgeschwindigkeit nachzueilen und auf geradem Wege im Kreise herumzufahren. Ja die Meinung, daß unter Umständen die Wirkung vor der Ursache sich einstellen könne, darf ihm nicht so ganz absonderlich erscheinen!

Und zu welchem Zwecke dieser vielfache salto mortale unserer Geister, dieses fortwährende Springen über den eigenen Schatten? Um den - negativen - Ausfall eines Experimentes zu erklären, dessen Ergebnis so oder so haarscharf an der Grenze des eben noch Beobachtbaren liegen mußte. Das wenigstens war der erste Anlaß zum Aufbau des ganzen Theoriengebäudes. Freilich wurde die neue Theorie des Lichtes, erst einmal ans Licht geboren, zum Selbstzweck und forderte um ihrer eigenen Geschlossenheit und Schönheit willen immer weiter reichende und immer kühnere Konstruktionen. Aber die Frage, von der sie ausging, die Frage nämlich ob bewegte materielle Körper den „Weltäther“ in ihrer Umgebung mitführen oder nicht mitführen, so wichtig sie dem Physiker sein mag, besitzt offenbar kein fundamentales weltanschauliches Interesse. Und ebensowenig, ja vielleicht noch weniger, kann man dies von der mathematischen „Doctorfrage“ behaupten, ob es möglich sei die Naturgesetze so auszusprechen, daß sie gegenüber dem gewählten Bezugssystem, mag es nun beschleunigt oder unbeschleunigt sein, „invariant“, das heißt in der Form ungeändert bleiben. Einstein hält die erste dieser beiden Fragen - die des experimentellen Physikers - für falsch gestellt, denn es gibt ihm zufolge überhaupt keinen Äther als stofflichen „Träger“ der Lichtwelle; und

was die zweite, die des theoretischen Physikers, anlangt, so glaubt er Mittel und Wege - allerdings sehr überraschende Mittel und seitabliegende Wege - gefunden zu haben, die es ihm erlauben, sie zu bejahen. In diesem „Ja“ liegt der tiefste Sinn des Relativitätsprinzips. Für den Mathematiker wie für den Erkenntnistheoretiker ist es zweifellos eine anziehende Aufgabe, sich mit seiner Grundthese auseinanderzusetzen. Aber die Philosophie des gebildeten Nichtfachwissenschaftlers berühren doch, so scheint es, die Probleme der Relativitätstheorie außerordentlich wenig, so wenig, wie die von Einstein behaupteten Veränderungen unserer Raum- und Zeitmaße wegen ihrer zahlenmäßigen Kleinheit praktisch irgendwie in Betracht kommen.

Und trotzdem diese Leidenschaft des Kampfes, der keineswegs bloß in wissenschaftlichen Büchern und Zeitschriften enbrannte, sondern auch in zahllosen mehr oder weniger „gemeinverständlichen“ Schriften und Schriftchen ausgefochten wurde und selbst in öffentlichen Versammlungen und in der Tagespresse sein Grollen vernehmen ließ?

Nicht die zu Grunde liegenden Probleme, sondern die Mittel zur Problemlösung, deren sich Einstein bediente, sind es, die um ihrer paradoxen Gestalt willen eine Aufregung in der ganzen gebildeten Welt hervorriefen. Doch genügt der sachliche Gesichtspunkt allein zur Erklärung überhaupt nicht: Die Untersuchungen über nichteuklidische „Räume“, richtiger Mannigfaltigkeiten, wie sie Riemann, Helmholtz und andere angestellt haben, erregten zu ihrer Zeit wohl wissenschaftliches Aufsehen, entfesselten aber nicht den allgemeinen Sturm im Reiche der Geister, den Einsteins methaphysische Auswertung dieser mathematischen Spekulationen entfachte. Und hierin liegt zweifellos der entscheidende Umstand: Einsteins Lehre trat auf den Plan mit der Behauptung, daß durch sie das gewohnte Antlitz der Welt völlig veränderte Züge erhalte, und sie verhiß, ihre Jünger einen Blick von ungeahnter Tiefe in die Zusammenhänge der Wirklichkeit tun zu lassen. Es mag sein, daß die Aufmachung der Relativitätstheorie als einer neuen Philosophie in erster Reihe nicht dem Meister selbst, sondern seiner oft allzu lauten Sängerschar zugeschrieben werden muß. Gleichwohl finden wir hier das peccatum originale, das die Quelle zahlreicher Mißverständnisse und in weiterer Folge die Ursache einer nicht immer erfreulichen wissenschaftlichen Polemik geworden ist.

## 2.

Man muß das Gesagte im Auge behalten, wenn man zur Fahrt auf dem unübersehbaren Meere der Einsteins-Literatur einen Kompaß sucht. Es gibt zahlreiche einführende Schriften, die an und für sich nicht unbrauchbar sind, dennoch aber den unbefangenen, philosophisch nicht genügend gewappneten Leser sehr leicht irreführen. Denn die Mehrzahl unter ihnen verkündet Einstein als den Reformator unserer Begriffswelt, als den Schöpfer einer neuen Philosophie. Er ist das in Wahrheit ebensowenig, wie er etwa als wissenschaftlicher Chocolatan bezeichnet werden darf, über dessen Leistungen man einfach zur Tagesordnung übergehen könnte. Die Frage, die der Laie gern stellt: „ist die Relativitätstheorie wahr oder falsch?“, läßt sich deshalb mit einem glatten Ja oder Nein überhaupt nicht beantworten. Die Relativitätstheorie

hat der experimentellen Forschung bedeutungsvolle Anregungen gegeben und sich dadurch ein nicht geringes Verdienst erworben; auch besitzt das glänzende Gewebe ihrer Gleichungen für den Mathematiker und theoretischen Physiker zweifellos etwas Verführerisches. Aber all dies darf uns die Tatsache nicht verdunkeln, daß die Relativitätstheorie zuletzt nur eine mathematische Fiktion oder viel mehr eine Verbindung solcher Fiktionen darstellt. Daß diese Charakterisierung von den Anhängern Einsteins leidenschaftlich bestritten wird, kann uns an ihrer Wahrheit nicht irre machen. Man studiere also die Einstein-Literatur stets mit dem so bezeichneten Vorbehalt. Und noch ein zweiter Punkt verdient Beachtung: Eine Reihe grundlegend wichtiger und sicherlich bleibender naturphilosophischer Einsichten wird heute von den Popularisatoren Einsteins der Relativitätstheorie gutgeschrieben und als Beweis für deren Wahrheit geltend gemacht, obwohl diese Erkenntnisse größtenteils älter sind als die Einsteinsche Theorie und sich jedenfalls aus der Verschlingung mit den Einsteinschen Formeln ohne Schwierigkeit herauslösen lassen. Dahin gehört vor allen Dingen der Satz, daß die Energie träge und schwere Masse besitzt. Im Gegensatz hierzu können gerade gewisse erkenntnistheoretische Thesen, auf die man innerhalb der Schule Einsteins besonderes Gewicht legt, wie die Lehre von der Relativität der Gleichzeitigkeit, vor dem Richterstuhle der Philosophie nicht bestehen.

Mit dieser kritischen Impfung versehen studiere nun der Nichtmathematiker etwa die sachlich und mit philosophischer Zurückhaltung geschriebene kleine „Einführung in die Relativitätstheorie“ von Werner Bloch, („Aus Natur und Geisteswelt“ Nr. 618, Leipzig, Teubner 1918). Paul Kirchberger, „Was kann man ohne Mathematik von der Relativitätstheorie verstehen?“ (Karlsruhe, Müller, 1922) kommt dem Verständnis der Laien noch mehr entgegen, ist aber mit Vorsicht zu genießen. Das Gleiche gilt mit Bezug auf den philosophischen Gehalt der Schriften von Moritz Schlick: „Raum und Zeit in der gegenwärtigen Physik“ (Berlin, Springer, 1922), oder von Hans Thirring: „Die Idee der Relativitätstheorie,“ (Berlin Springer, 1921). Einsteins eigene, angeblich „gemeinverständliche“ Abhandlung: „Über die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie,“ (Sammlung Vieweg Nr. 38, Braunschweig, 1917) ist dem Anfänger jedenfalls nicht zu empfehlen. Ganz populär ist dagegen wieder Rudolf Lämmel, „Die Grundlagen der Relativitätstheorie,“ Berlin, Springer, 1921. Als höheren Ansprüchen genügend, aber immer noch leicht lesbar, mag aus der Überfülle des Gebotenen heraus gegriffen sein: Max Born: „Die Relativitätstheorie Einsteins und ihre physikalischen Grundlagen,“ (Berlin, Springer, 1920). Ein sehr geistreiches, in schwierige Probleme namentlich der allgemeinen Relativitätstheorie hinein führendes Buch ist das des Engländers A. S. Eddington: „Raum, Zeit und Schwere,“ Deutsch von Gordon, („Die Wissenschaft,“ Bd. 70, Braunschweig Vieweg, 1923). Man kann gegen die in diesem Buche vorgetragene Philosophie manche schwerwiegende Bedenken haben und doch dem Verfasser, der bekanntlich in der Astronomie einen glänzenden Namen hat, für viele anregende Ausführungen dankbar sein.

Nur für den Fachmann bestimmt und deshalb in schwerer mathematischer Panzerung einhererschreitend ist die zweibändige Darstellung des Berliner Physikers Max

von Laue: „Das Relativitätsprinzip“, (Braunschweig, Vieweg, 1913), und gleichfalls ausschließlich dem mathematisch vollständig Durchgebildeten zugänglich ist das vielbewunderte, bereits in vierter Auflage erschienene Werk von Hermann Weyl: „Raum, Zeit, Materie“, Berlin, Springer, 1921. Man könnte Weyl als einen modernen Pythagoreer bezeichnen, denn für ihn ist im Grunde das Wesen aller Dinge die Zahl und alle Physik letzten Endes Geometrie, ein Gedanke der auch bei anderen Relativitätstheoretikern wiederkehrt und für den abstrakten, alle Realität zur Gleichung verpflichtenden Mathematizismus dieser Richtung bezeichnend ist.

Alle die genannten, die strengwissenschaftlichen wie die populär gehaltenen Arbeiten- und die Zahl beider ließe sich durch weitere Ausführungen noch beliebig vermehren- stehen auf dem Boden der Einsteinschen Lehre und lassen die Fundamente der Theorie unangefochten. Doch es wird Zeit, hier auch einigen kritischen Stimmen Gehör zu geben: Der Verfasser dieses Aufsatzes hat bereits in seinem 1913 erschienenen Buche „Einheit der Erkenntnis und Einheit des Seins,“ (Leipzig, Kröner, 1913), auf die Risse und Sprünge hingewiesen, die sich im philosophischen Unterbau der speziellen Relativitätstheorie finden, und neuerdings hat besonders der Prager Philosoph Ds-kac Kraus die Schwächen der Einsteinschen Lehre mit überlegenem Witz und Scharfsinn bloßgelegt, sich dafür freilich auch die heftigsten Anfeindungen gefallen lassen müssen. Der Unvoreingenommene wird mit vielem Vergnügen die Abhandlung von Kraus über „Fiktion und Hypothese in der Einsteinschen Relativitätstheorie“, („Annalen der Philosophie“, Bd. 2, Leipzig, Felix Meiner, 1921) lesen. In mehr als einer Hinsicht aufschlußreich sind des gleichen Verfassers „Offene Briefe an Albert Einstein und Max von Laue über die gedanklichen Grundlagen der speziellen und allgemeinen Relativitätstheorie“ (Wien, Braumüller, 1925). Wer sich an der Hand eines kritischen Führers systematischer noch in die logischen Grundlagen der Theorie vertiefen will, sei auch aufmerksam gemacht auf Aloys Müller: „Die philosophischen Probleme der Einsteinschen Relativitätstheorie“, (Braunschweig, Vieweg, 1921). Das Buch stellt zwar an die mathematische Vorbildung des Lesers keine hohen Anforderungen, ist aber in seiner Gedankenführung nicht überall leicht durchsichtig. Kurz zusammenfassend und klar geschrieben ist dagegen das kleine Schriftchen von Hans Driesch: „Relativitätstheorie und Philosophie“ („Wissen und Wirken“, Bd. 14 Karlsruhe, Braun, 1924). Einen besonders angreifbaren Punkt der speziellen Relativitätstheorie, die schon vorhin erwähnte angebliche Relativität der Gleichzeitigkeit, hat Wilhelm Wirth in seiner soeben erschienenen Abhandlung über „Die Zeitwahrnehmung“ (Sonderabdruck aus der Johannes Volkelt gewidmeten Sammelchrift „Zwischen Philosophie und Kunst“, Leipzig, Pfeiffer, 1926), herausgegriffen. Der Leipziger Psychologe benützt dabei die Gelegenheit, bereits auf mein vor kurzem im Manuskript abgeschlossenes Buch: „Die philosophischen Grundlagen der Relativitätstheorie“ hinzuweisen, das eine Reihe neuer Gesichtspunkte zur kritischen Prüfung ihrer Fundamente beibringt und Wahrheit und Irrtum innerhalb der Theorie sorgfältig zu scheiden sucht.

Die vorgelegte Literaturübersicht gibt selbstverständlich nur eine ganz kleine Auswahl. Wem sie nicht genügt, den bitte ich das umfangreiche Literaturverzeichnis nach

zulesen, das meiner „Naturphilosophie“ („Sedermanns Bucherei,“ Breslau, Hirt, 1923) angehängt ist. Das für einen größeren Leserkreis geschriebene Buch selbst stellt die Probleme der Relativitätstheorie hinein in den umfassenden Rahmen der allgemeinen naturphilosophischen Fragen.

## Rundschau

### Minister Hans Freytag

Die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin besitzt für das Auslandsdeutschtum eine hervorragende Bedeutung. Bei aller Loyalität unserm eigenen Staate gegenüber behaupten wir unsern Anspruch auf kulturellen Verkehr mit dem deutschen Mutterlande. Diejenigen Stellen des Deutschen Reiches, die für die Pflege deutscher Kultur im Auslande eingesetzt sind, bilden uns einen Wertmesser dafür, wie man in Deutschland dem geistigen Leben der Auslandsdeutschen entgegenkommt. Die Richtung, die diesen Stellen gegeben wird, muß von uns mit größter Aufmerksamkeit verfolgt werden. Vor allem sind es auch hier die leitenden **Persönlichkeiten**, auf die es ankommt. Gerade hier handelt es sich ja am allerwenigsten um die Erfüllung bürokratischer Tagesgeschäfte, sondern um die feinsüßigste und feinstinnigste Beurteilung von einzelnen Menschen, Menschengruppen, Lebensbedingungen, Nöten - mit einem Wort um die Einfühlung in die komplizierten Lebensverhältnisse der verschiedenartigsten Auslandsiedlungen, sei es in Südosteuropa, in Südamerika oder im fernen Osten. Hier müssen Männer von größtem Weitblick, von tiefster Einsicht, höchster Verantwortlichkeit, feinstem Gefühlsleben, stärkster Menschenkenntnis am Plage sein.

In der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes ist ein Wechsel eingetreten: Der hochverdiente Führer dieser Abteilung, Ministerialdirektor **Heilbronn**, hat die Leitung dem bisherigen deutschen Gesandten in Bukarest, Minister **Freytag** abgegeben.

Minister Freytag ist dem Siedlungsdeutschtum im Auslande zum erstenmal als Gesandter in Rumänien nähergetreten. Er hat durch sein maßvolles und doch von innerster Herzlichkeit getragenes Verhalten dem Deutschtum in Rumänien die größten Dienste erwiesen, indem er sich immer in denjenigen Grenzen bewegte, die den deutschen Staatsbürgern Rumäniens gegenüber durch seine Stellung als Vertreter einer fremden Macht gegeben waren. Die Deutschen Rumäniens haben die Überzeugung gewinnen können, daß wohl kein Mann in hervorragenderem Maße geeignet gewesen wäre, die heikle Lage Deutschlands in Rumänien zu Beginn seiner Amtstätigkeit nach dem Kriege so stark und heilsam zu gestalten und doch zugleich den Deutschen dieses Landes ein so warmfühlender, werktätiger Freund zu werden!

So geht denn vom Deutschtum in Rumänien zu allen andern auslandsdeutschen Siedlungsgruppen die frohe Kunde aus, daß an jener verantwortungs- und bedeu-

tungsvollen Stelle in Berlin ein Mann steht, wie er geeigneter, verständnis- und erfahrungsreicher nicht gedacht werden kann. Dazu kommt die beglückende Erkenntnis, daß er die Fähigkeit hat, trotz der hohen Stellung ein Freund zu sein, der persönliches Vertrauen in höchstem Maße zu erwerben versteht. Was zum Wesen eines den Auslandsdeutschen gegenüber auf die Dauer gegründeten Verhältnisses nötig ist, erscheint immer mehr selbst an den höchsten Stellen des Reiches Wirklichkeit zu werden: die Berücksichtigung des rein Menschlichen neben den amtlich Gebundenen.

## Bücherschau

Aus der siebenbürgisch-sächsischen Volksdichtung, Lieder mit Notensatz, mundartlichem Text und Übertragung ins Hochdeutsche. Zusammengestellt von D. Dr. Adolf Schullerus (Dichtung) und Prof. Franz X. Dreßler (Musik), herausgegeben vom Deutschen Kulturamt in Rumänien. Dies Büchlein kommt einem langgehegten Bedürfnis entgegen: Es will die praktische Möglichkeit bieten, in siebenbürgischen Orten in einer abendfüllenden Aufführung das Schönste an altererbtem und neuerem musikalischen Volksgut zu bringen.

Aber auch einen weitgehenderen Rahmen suchen die Herausgeber zu umfassen: Im Mutterlande und sonstwo bei deutschen Volksgenossen kann die Sammlung dem oft ausgesprochenen Wunsche nachkommen, die populärsten siebenbürgischen Lieder (mundartliche und hochdeutsche) für den Chorgesang in Schulen und Vereinen zugänglich zu machen.

E. Lehmann, „Der Sudetendeutsche.“ Eine Gesamtbetrachtung. Potsdam 1925. Der Weiße Ritter Verlag L. Foggenreiter 80, 134 S.

Dieses lehrreiche, dabei aber sehr anziehend dargestellte Werk darf als äußerst wertvolle Ergänzung zu D. Weis'es Buch (Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Mu 9., Band 16) gelten. Wie uns der Verfasser mit gesundem Urteil und volksmäßigem Empfinden in fünf klar gegliederten Abschnitten sicher durch alle die verwickelten Verhältnisse des Sudetendeutschtums leitet, gewährt dem Leser einen sehr vielseitigen Einblick in das Leben und die Bedeutung des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Als Führer der sudetendeutschen Erneuerungsbewegung war zur Lösung dieser Aufgabe niemand berufener als eben der Verfasser.

Als mehr- weniger schmaler Grenzstreifen längs der ganzen Grenze gegen das Deutsche Reich und als abgeschiedene Sprachinseln in Böhmen, Mähren und Schlesien in viele Heimatgaue zerstückelt, entbehrt der Boden der Sudetendeutschen der Geschlossenheit. Im Verlaufe ihrer Geschichte zeigt die Entwicklung des Sudetendeutschtums ein ständiges Auf und Nieder. Wie beträchtlich der Anteil dieser Deutschen den Tschechen gegenüber in den einzelnen Zweigen der Volkswirtschaft der Sudeten-

länder gegenwärtig ist, wird in statistischen Angaben sehr anschaulich vorgeführt. Diese deutsche Bevölkerung ist aus mittel- und oberdeutschen Volksstämmen des Ostens zusammengelassen. Auf Grund volkswirtschaftlicher Verschiedenheiten legt der Verfasser das Wesen des sudetendeutschen Volkscharakters nach den vier Hauptstämmen sehr treffend folgendermaßen fest: „Die feste, bäuerliche Art des Egerländers, die zum Leben Lebensgenuß neigt, und die entschlossene Arbeitsregamkeit des Schlesiens, die einer tiefen Innerlichkeit entspringt, geben die Grundklänge des sudetendeutschen Wesens ab, dem sich die heitere Natürlichkeit der Böhmerwälder und Südmährer gesellt, indessen die obersächsische Weichheit, Beweglichkeit und Verstandeshelle das Ganze zusammenbindet.“ (S. 51).

Nach klarer Vorführung der scharfen Widersprüche, die infolge der gegenwärtigen Abgrenzung und Beschaffenheit des tschechoslowakischen Staates ins Auge fallen, bezeichnet der Verfasser als Hauptaufgabe des Sudetendeutschtums dem neuen Staat gegenüber sehr richtig, „die natürlichen Grundlagen des Staates, die durch westlich-demokratische Umkleidungen verdeckt und verhüllt sind, hervorzuheben, zur Geltung zu bringen und zum Ausgangspunkt einer gesunden Entwicklung zu nehmen.“ (S. 72). Er fordert im Rahmen des tschechoslowakischen Staates die den Sudetendeutschen nach ihrer Anzahl, Wirtschaft und Kultur gebührende Stelle eines gleichberechtigten Gliedes laut dem Muster der Schweiz. Es ist aber auch zugleich zur Mitarbeit an reichs- bzw. gesamtdeutschen Aufgaben berufen und, da das Sudetendeutschtum mit seiner Hauptmasse bis auf fast 100 Km. dem Mittelpunkt Deutschlands, d. h. der Gegend von Erfurt nahe gerückt ist, so hat es als Vorposten wichtige Abwehrdienste zu leisten. In den Gegensätzen innerhalb des Sudetendeutschtums d. h. in dem Wettstreit der volkswirtschaftlichen Richtung der Alten und den völkischen Erneuerungsbestrebungen der Jugend weist der Verfasser jedem die nötigen Schranken an und würdigt die Verdienste der Jugendbewegung um Volksliedpflege, Volkshochschule, heimatlische Volksbildung, was tatkräftige Heimatgestaltung ergibt. Der letzte Abschnitt unterrichtet sehr gut über die vielseitige Organisation der Sudetendeutschen auf kulturellem, wirtschaftlichem und politischem Gebiete. Als Anhang teilt der Verfasser schließlich noch einen übersichtlich gruppierten Schrifttums-Weiser und eine Landkarten-Skizze mit. Im ganzen verdient dieses sachlich gehaltene, sorgfältige Werk unsere vollste Anerkennung.

Julius Greb - Mzod (Ungarn)

**Baltische Blätter vereinigt mit den Baltischen Nachrichten** 9. Jahrgang, monatlich 2 mal. Diese Wochenschrift gibt ein getreues Bild der kulturellen Strömungen, sowie der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Randstaaten; sie bringt alle Nachrichten aus den Organisationen im Auslande.

Der Abonnentenpreis beträgt vierteljährlich Mk. 3.- Einzelnummer 0.50 zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Baltischen Verlag und Ost-Buchhandlung G. m. b. H. Berlin, W 30 Mohstraße 22.

Das deutsche Buch im Ausland, „Der Auslandsdeutsche,“ die Halbmonats-

schrift des Deutschen Auslandsinstitutes in Stuttgart, hat unter diesem Schlagwort die zweite Oktobernummer als Sonderheft herausgebracht.

Das Heft enthält im wesentlichen die Beantwortung der Frage nach dem Wert und der Bedeutung des deutschen Buches im Auslande sowohl im Hinblick auf die fremden Nationen als auch auf den Auslandsdeutschen selbst. Daneben wird vielfach auch die eigengeschaffene Literatur des Auslandsdeutstums berührt. Fast aus allen Teilen sind Abhandlungen und kürzere Äußerungen eingelaufen, die eine wertvolle Übersicht über den letzten Endes überall gleichen Standpunkt dem Buch als Kulturträger gegenüber gewähren.

Transilvania ist der Titel einer bereits im 57. Jahrgang erscheinenden rumänischen Zeitschrift, die das Organ des rumänischen Kulturvereins mit dem Sitz in Hermannstadt ist. Der führende Kopf der Zeitschrift ist der in sämtlichen Literaturen Europas bewanderte Polyhistor Dr. Horia Petra - Petrescu.

In den Spalten dieses Organs erscheint das wahre und innerliche Antlitz des Siebenbürger Rumänentums - die friedfertige, allem Fortschrittlichen zugewandte, im Rezeptiven und volkstümlich Verarbeitenden und Gestaltenden begabte Art. Geradezu vorbildlich ist es, mit welchem Fleiß und welcher Liebe Dr. Petrescu in der Rundschau die Volksbildungsbestrebungen aller Länder, namentlich auch Deutschlands verfolgt.

„Das neue Reich“. Wochenschrift für Kultur, Politik und Volkswirtschaft, Wien, VI., Maciashilferstraße 49, brachte in den Oktobernummern d. S. u. a. folgende Aufsätze:

P. Matthäus Schneiderwirth D. F. M. (Düsseldorf): Franziskus und unsere Zeit.

Enrica v. Handel. Mazzetti: Das Blutzengnis.

Prof. Karl Schmidt (Augsburg): Österreich, Preußen, Deutschland.

Bischof Dr. Sigismund Waiz (Feldkirch - Innsbruck): Seipel und Mussolini in amerikanischer Beleuchtung.

Prälat Dr. Nemilian Schöpfer: Staatspolitik und Privatpolitik. (Zeitgemäße Erwägungen.)

Dr. Johannes Meßner: Kulturpolitik und Finanzpolitik.

Univ. Prof. Dr. Wilhelm Rosch: Der deutsche Student und die deutsche Studentenschaft der Nachkriegszeit.

Univ. Prof. Dr. Comte Gonzague de Reynold (Bern): Die Kirche als Gemeinschaft.

Dr. Eugen Lanské (Wien): Paneuropa und seine Aussichten. (Ein Nachwort zum Wiener paneuropäischen Kongreß.)

Univ. Prof. Dr. Franz Keller (Freiburg i. S.): Vom Wesen der Demokratie.

Dr. Oskar Katann (Wien): Franz Werfel.

Dr. Karl Doka (Zürich): Katholizismus und internationales Leben.

Dr. Alfred Albrecht (Prag): Der Eintritt der Deutschen in die Prager Regierung.

# Inhalt

- Acherontische Ballade. Von Karl Adolf Mayer.  
Vom Sinn des Lebens in der auslanddeutschen Volksgemeinschaft. Von Dr. Richard Csaki, Hermannstadt.  
Die gegenwärtige Lage der deutschen Volkskunde in Böhmen. (Schluß) Von Univ. Prof. Dr. Adolf Hauffen, Prag.  
Weltanschauliche Unterschiede zwischen älterer und jüngerer Generation. Von Dr. Konrad Rusbächer, Hermannstadt.  
Mein Pflug zieht Furchen. . . . Von Misch Drendt, Jakobsdorf (Siebenbürgen).  
Die bessarabische Frage. Von Heinrich Block, Kischineff.  
Eine wirkliche Klassengefahr bei den Siebenbürger Sachsen. Von Emil Neugeboren, Kronstadt.  
Die deutsche Aufgabe Danzigs. Von Werner Schulz, Oliva.  
Deutschfreundliche Strömungen unter den Kaschuben. Von Kurt Dühmert, Berlin.  
Bücher der Zeit: Zum Kampf um die Relativitätstheorie. Von Univ. Prof. Dr. Friedrich Lipsius, Leipzig.  
K u n d s c h a u : Minister Hans Frentag.  
B ü c h e r s c h a u .

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Herausgeber: Dr. Richard Csaki - Hermannstadt  
Dftland - Verlag, Hermannstadt

Diese Zeitschrift erscheint am 1. eines jeden Monats im Umfang von 2-3 Druckbogen. Sie ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch den Dftland - Verlag Hermannstadt (Sibiu), Rumänien, Straußenburggasse.

Preis des Einzelheftes für Rumänien 35 Lei, für das Ausland 0.90 R.M., Halbjahresbezug für Rumänien 180 Lei, für das Ausland 4.50 R.M., Jahresbezug für Rumänien 360 Lei, für das Ausland 9 R.M., für Osterreich Jahresbezug 15 Schilling, Halbjahresbezug 7.50.

Die Bezugspreise verstehen sich einschließlich Postversand. Zahlungen sind zu leisten im Inland auf das Konto des Deutschen Kulturamtes an die Hermannstädter allgemeine Sparkasse, die Bodenkreditanstalt, beide in Hermannstadt, oder an den Verlag selbst. Im Ausland an die Deutsche Reichsbank, Berlin, W. 9, Köthenerstraße 39-41. (Zahlung durch Posterslagschein möglich).